This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Harvard College.
1875.

G4
63
S65

449

Gh 63.565.

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
STEPHEN SALISBURY,
OF WORCESTER, MASS.
(Class of 1817).

30 July, 1877.

Die

Lage des Homeriſchen Troja.

Von

Dr. Guſtav von Eckenbrecher.

Mit zwei Karten und einer landſchaftlichen Anſicht.

Düſſeldorf.
Verlagshandlung von Julius Buddeus.
1875.

GH63,565

1877, Dec. 30.
Salisbury fund.

Alle Rechte vorbehalten.

Sr. Durchlaucht

dem Fürſten

Otto von Bismarck,

Kanzler des deutſchen Reichs

in tiefſter Ehrfurcht

der Verfaſſer.

Vorwort.

Durch Schliemann's großartige Ausgrabungen auf der Küste von Troja ist der Stadt des Priamus ein erneutes Interesse zugewendet worden. Deshalb habe ich mich entschlossen, meine im Jahre 1842 im „Rheinischen Museum" erschienene Abhandlung „Ueber die Lage des Homerischen Ilion" jetzt dem Publikum in einer neuen Ausgabe hier wieder vorzuführen. Diese stimmt, obgleich vielfach berichtigt und erweitert, in den wesentlichsten Punkten vollständig mit der früheren überein, namentlich auch darin, daß sie wie jene den Boden des sogenannten neueren Ilion, auf dem Schliemann seine Ausgrabungen gemacht, als die Stelle des Homerischen Troja bezeichnet.

Anstatt der nach eigenen Aufnahmen in meiner Schrift von 1842 veröffentlichten, zwar im Allgemeinen richtigen, aber sehr unvollständigen Karte der Ebne von Troja, habe ich die nach den Vermessungen von Graves und Spratt im Auftrage der englischen Admiralität im Jahre 1844 erschienene, welche nichts zu wünschen übrig läßt, mit Weglassung desjenigen, was für die hier zu führende Untersuchung nicht wesentlich ist, dieser neuen Ausgabe beigefügt.

Ich muß übrigens bemerken, daß schon im Jahre 1822 Maclaren, in seiner, vor der 1844 davon erschienenen französischen Uebersetzung sehr wenig verbreiteten Schrift, Dissertation on the topography of the Trojan war, die Identität des neueren und des Homerischen Ilion vertheidigt

hat, was mir jedoch, als ich meinen Aufſatz von 1842 in Smyrna ſchrieb, wo mir nur äußerſt wenige litterariſche Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, unbekannt war.

Die Ergebniſſe von Schliemann's Ausgrabungen habe ich hier abſichtlich unberückſichtigt gelaſſen, ſo ſehr ſie auch meine Anſichten beſtätigen, indem ich mir nur zur Aufgabe gemacht, dasjenige darzulegen, was abgeſehen von jenen Ergebniſſen, aus der vorhandenen Lokalität, verglichen mit Homer und den nachhomeriſchen antiken Autoren ſich über die Lage der Homeriſchen Stadt feſtſtellen läßt.

Düſſeldorf, im October 1874.

Guſtav v. Eckenbrecher.

Die Lage des Homerischen Troja oder Ilion haben wir in oder nahe bei der Trojanischen Ebne zu suchen. Die jetzige Beschaffenheit dieser Ebne und ihrer nächsten Umgebungen ist folgende:

An der Stelle wo der Archipelagus den Hellespont begrenzt, breitet sich an des letzteren asiatischer Seite ein flacher, sandiger, nach Norden gewendeter Strand aus. Dieser ist der nördlichste Theil der Trojanischen Ebne, welche von dort aus gegen Süden und Süd-Osten sich tief in das Land erstreckt. Jener Strand ist westlich durch das Vorgebirge von Jeni-Schéhr (Sigeum), östlich durch die Hügel bei In-tepé (Grabhügel des Ajax, Rhoeteum) begrenzt, und der Zwischenraum zwischen diesen beiden Grenzpunkten beträgt etwas über $^1/_2$ deutsche Meile. Die größte Länge der Ebne ist (von der Küste bis zu ihrem südöstlichsten Punkte) zwei, ihre größte Breite ist anderthalb deutsche Meilen. Sie ist überall fast vollständig eben, und beinahe in einem Niveau mit dem Spiegel des Meeres. Ihr sehr fruchtbarer Boden ist jetzt größtentheils versumpft, theils aber besteht er aus schönen Wiesen und vortrefflichem Ackerland, das mit Weizen und Gerste bebaut wird. Fast nur an den Ufern der Flüsse dieser Ebne, und hie und da auf den Hügeln an ihren Seiten finden sich Bäume, und trotz des Reichthums ihrer Gefilde liegen in ihr nicht mehr als drei Dörfer, Halileli, Kum-kioi, Kalifatli, welche zu den armseligsten gehören die man in der Türkei findet, und der kleine Flecken Kum-Kalé. Diese Ebne ist auf allen Seiten, wo sie nicht vom Hellespont bespült wird, durch niedrige Hügel, die vom Idagebirge ihren Ursprung nehmen, und sehr allmälig in sie abfallen, eingeschlossen, außer am südöstlichsten Ende (bei Bunárbaschi), wo sie durch steile, hohe und felsige Vorberge des Ida begrenzt wird.

Von Osten und den höheren Gegenden des Ida erstrecken sich aber an einer Stelle die begrenzenden Hügel als ein langer Höhenzug weit in die Ebne hinein, und dieser lange Höhenzug bildet, indem als halbzirkelförmige Hügelreihen sich biegend, seine nördliche Seite dem Meere bei Rhoeteum, seine südliche dem Meere bei Sigeum sich zuwendet, die Gestalt eines griechischen Ypsilon (Υ). Diese Gestalt läßt sich in einer Karte nicht so auffallend darstellen als sie in der Wirklichkeit erscheint. Steht man in der Ebne bei Kum-kioi, so sieht man durch die östlich liegenden Hügel ganz deutlich einen Halbkreis beschrieben, welcher rechts mit dem eben erwähnten langen Höhenzuge zusammenhängt, auf der andren Seite aber bis in die Gegend von Rhoeteum sich erstreckt: wählt man aber seinen Standpunkt etwa 1½ Stunden oberhalb Kalifatli, und sieht nach Süd-Osten, so erblickt man ebenso deutlich einen andren Halbkreis von Hügeln, dessen linke Seite sich an jenen Höhenzug schließt, dessen rechte aber auf Sigeum gerichtet ist. An dem untersten Ende des Ypsilon zertheilt sich die südliche dieser beiden Hügelreihen, welche an einigen Stellen felsig ist, in mehrere kleine Zweige, und tritt so in die Ebne ein, die nördliche aber, gleichfalls hier und da felsig, hat dort eine fast wandartige Gestalt und erstreckt sich in dieser Gestalt, die Ebne begrenzend, beinah überall von gleicher Höhe (90′—110′), 2 Stunden weit von Westen nach Osten. Der Abhang des Höhenzuges auf dieser Seite bildet mit der Ebne einen Winkel der ungefähr zwischen 20° und 40 schwankt, an seinem westlichen Ende ist er 90′ hoch; die gedachten Verzweigungen aber auf der südlichen Seite gehen viel sanfter, und an manchen Stellen fast unmerklich in die Ebne über. An den Punkten, wo die Höhen, welche die Ebne begrenzen, das Vorgebirge von Jeni-Schehr oder Sigeum bilden, sind sie 100—200 Fuß hoch, und fallen nur gegen die Ebne allmälig, gegen den Archipelagus aber in einem Winkel von 60° ab, ein steiles wandartiges, jedoch nicht felsiges Ufer bildend. Bei In-tepé dagegen sind sie gegen die Seite des Meeres sowie gegen die Landseite hin allmälig sich verflachende Hügel.

Auf den die Ebne umgrenzenden Höhen, die fast überall mit niedrigem Gebüsch von Valonea-Eichen, und an manchen Stellen mit Gruppen von hohen Eichen derselben Art bewachsen sind, liegen, näher oder ferner der Ebne, Hütten von Turkomanen, die einigen

Ackerbau, hauptsächlich aber Viehzucht treiben, mehrere Dörfer mit aus Griechen und Türken gemischten Einwohnern, deren größestes Jeni-Schéhr ist, und das nur von Griechen bewohnte große und stattliche Dorf Reng-kioi. Auf dem Rande dieser Höhen an der Ebne ist es auch, wo die mehrsten jener Grabhügel stehen, die unwidersprechlich Heldengräber Trojanischer Zeiten sind: bei der Flachheit der ganzen Landschaft sind sie überall weithin sichtbar, und bilden ein sehr unterscheidendes und an die einst hier geschehenen Thaten lebhaft erinnerndes Merkmal dieser Gegend, so daß bei ihrer Küste vorbeifahrend ich nicht umhin konnte der Worte Homers zu gedenken:

σῆμά τε οἱ χεύωσιν ἐπὶ πλατεῖ Ἑλλησπόντῳ·
καί ποτέ τις εἴπῃσι καὶ ὀψιγόνων ἀνθρώπων,
νηῒ πολυκλήϊδι πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον·
ἄνδρος μὲν τόδε σῆμα πάλαι κατατεθνηῶτος,
ὅν ποτ' ἀριστεύοντα κατέκτανε φαίδιμος Ἕκτωρ.
ὥς ποτέ τις ἐρέει· τὸ δ' ἐμὸν κλέος οὔποτ ὀλεῖται.

— Und ihm ein Mal aufschütten am breiten Hellespontos:
Künftig sagt dann einer der spät geborenen Menschen,
Im vielrudrigen Schiffe zum dunkelen Meer hinsteuernd:
Seht dies ragende Grab des längst gestorbenen Mannes,
Der einst tapfer im Streit hinsank dem göttlichen Hektor!
Also redet man einst und mein ist ewiger Nachruhm.

Auch in der Ebne selbst finden sich einige solche Grabhügel, doch sind sie durch die Weichheit des Bodens bis auf geringe Spuren versunken. An einigen Stellen der Ebne, sowie auf den sie umschließenden Hügeln sind Reste antiker Bauwerke: die bedeutendsten bei den Dörfern Halileli und Tschiblák: sie bestehen aus Säulen- und andren Tempelstücken, auch sind bei Tschiblák geringe Reste von Stadtmauern: zwei Stunden gegen Osten von Tschiblák finden sich die Ruinen einer antiken Wasserleitung. Von einigen Stellen der Ebne und der an sie grenzenden Höhen erblickt man gegen Süd-Ost den im größten Theil des Jahres schneebedeckten Gipfel des Ida, von den mehrsten die hohen Vorberge dieses Gebirges gegen Nord-Ost, Süd-Ost und Süden, gegen Norden aber die flache Küste des Thrazischen Chersones jenseit des Hellespont, die hohen Inseln

Imbros und Samothrace und gegen Westen die Insel Tenedos, sowie bei hellem Wetter den hohen spitzen Kegel des Athos, und das niedrige Lemnos.

Die Flüsse aber, welche die Ebne durchströmen, sind folgende:

1) Der Menderé*), bei Weitem der bedeutendste. Er entspringt nahe dem Gipfel des Ida-Gebirges, und ergießt sich nach einem Lauf von etwa 10 deutschen Meilen bei Kumkalé in's Meer. Bei Bunárbaschi tritt er aus einem engen Felsenthale in die Ebne ein. Die Breite seines Bettes ist hier ungefähr 100 Schritt, und auf seinem ferneren Laufe durch die Ebne wechselt sie zwischen 100 und 200 Schritt, die hölzerne Brücke oberhalb Kumkale, $^1/_2$ Stunde vom Meere, ist 168 Schritt lang. Dieses Bett hat an vielen Stellen tief in den lehmigen Boden eingeschnittne Ufer, die sich senkrecht über dem Wasserspiegel bei mittlerem Wasserstande 5—7 Fuß hoch erheben. Im Winter ist es in der Regel bis an seinen Rand mit Wasser gefüllt, und der Fluß ist dann viel mehr als im Sommer tief und reißend. Auf seinem Laufe durch die Ebne kann man ihn meistens nur vermöge der Brücke bei Kumkalé, und zweier Fuhrten, in denen gewöhnlich das Wasser den Pferden bis an die Brust reicht, während es an den übrigen Stellen 7 bis 10 und mehr Fuß Tiefe hat, passiren. Die eine dieser Fuhrten liegt südwestlich von Kumkalé, die andre nordöstlich von Erkessi. Zuweilen aber übersteigt der Fluß, durch heftige Winterregen angeschwellt, seine Ufer, und überschwemmt einen großen Theil der Ebne, der dann einem weiten See oder einer Meeresbucht ähnlich ist. An einigen Stellen theilt er sich in mehrere Arme, welche kleine Inseln umschließen. Diese Inseln, sowie seine Ufer sind mit Weiden, Pappeln, Tamarisken und andren Bäumen dicht bewachsen. Von den Höhen aus gesehen erscheint er als ein breiter glänzender Streif, der sich durch die Mitte der Ebne hinwindet. Sein Wasser ist im Sommer wie im Winter von hellgelber Farbe, und trinkbar. Der Theil der Ebne, welchen er durchfließt, wird gleichsam umfaßt von dem südlichen Arm des oben erwähnten Ypsilon. Obgleich dieser Fluß im Sommer eine bedeutend geringere Wassermasse als im Winter hat, trocknet er

*) Türkisch منديره, schwerlich von türkischer, arabischer oder persischer Abstammung, sondern wahrscheinlich eine Verstümmelung des Namens Scamander.

doch nie aus, und selbst in den heißesten, hier fast regenlosen Monaten Juni, Juli und August hat er wenigstens immer 1 bis 2 Fuß Tiefe und 20 bis 50 Schritt Breite.

Die hier gegebenen Bemerkungen über die Bedeutendheit dieses Flusses, die ich theils aus eigner Anschauung, indem ich ihn in zwei Jahren im Winter, und zweimal im Sommer sah, theils aus einer großen Menge von Nachforschungen bei den Eingebornen, deren Antworten ich sämmtlich übereinstimmend fand, geschöpft habe, werden bestätigt durch die Beobachtungen des größten Theils der Reisenden welche von Della Valla an, der im Jahre 1614 ein kleines Schiff den Menderé hinauffahren sah, die Ebne von Troja besucht haben. Belon hat sich lustig darüber gemacht, daß der Menderé (den er für den Scamander nahm), im Sommer vollständig trocken, und im Winter so unbedeutend sei, daß kaum eine Gans darin schwimmen könne. Dies ist lächerlich übertrieben, und durch spätere Reisende hinlänglich widerlegt, allein immer werden die Flüsse der Ebne von Troja, sowie alle griechischen und kleinasiatischen, sobald wir sie mit unsren Flüssen vergleichen wollen, eine sehr untergeordnete Rolle spielen, jedoch für diese Länder, wo es weit und breit keine größeren giebt, wo Flüsse und süßes Wasser überhaupt selten sind, und für die Kleinheit aller übrigen hiesigen Naturformen sind sie imposant genug, um die Begeisterung zu rechtfertigen, mit der alte Dichter von ihnen sprechen, und wenn wir über diese Begeisterung scherzen wollen, so mögen wir uns daran erinnern, daß unser Rhein und unsre Elbe eben so unbedeutend sind im Vergleich mit dem Amazonenstrom und Missisippi, wie diese griechischen Flüsse im Vergleich mit unsren deutschen.

2) Der Dúmbrek-Tschái. Dieser Fluß ist bedeutend geringer als der Menderé. Er entspringt östlich von der Ebne in den niedrigeren Regionen des Ida, und ergießt sich nach einem etwa 3 deutsche Meilen langen Laufe, und nachdem er den Theil der Ebne, welcher zwischen den von In-tepé nordöstlich streichenden Hügeln, und zwischen jenem oben erwähnten Höhenzuge, der sich weit mitten in die Ebne hineinerstreckt, durchflossen, in der Gegend von In-tepé in den Hellespont. Die Breite seines Bettes schwankt zwischen 20 und 30 Schritt: seine Ufer sind an vielen Stellen schroff und hoch, indem sein Bett stellenweis noch viel tiefer als das des

Menderé in den lehmigen Boden eingerissen ist. Es unterscheidet sich von diesem wesentlich durch viele große Steinblöcke, welche der Dúmbrek-tschái, wenn heftige Regen ihn anschwellen, aus den Gebirgen in die Ebne hinabrollt.*) In der Nähe des Menderé bildet er eine Sumpfgegend. Im Sommer hat er sehr wenig Wasser, jedoch trocknet er nie ganz aus, im Winter ist er zuweilen reißend und überschwemmend. Nur dann bildet er ein Hinderniß des freien Verkehrs. Der Theil der Ebne, welchen er durchfließt, wird umfaßt von dem nördlichen Arm des Ypsilon, der Höhenrücken zwischen dessen südlichem und nördlichen Arm scheidet also die Ebne des Menderé von der des Dúmbrek-tschái.

3) Der Kamár-tschái, so genannt von den Bogen (καμάραις) der oben erwähnten Wasserleitung, unter denen er hindurchfließt. Dieser ist dem Dúmbrek-tschái sehr ähnlich, entspringt nicht weit von ihm, ebenfalls auf den Bergen östlich der Ebne, und fließt ungefähr parallel mit ihm nach dieser hinab. Dann tritt er südlich von Aktsché-kioi in die Ebne ein, und ergießt sich oberhalb Kalifatlí in den Menderé, nachdem er eine Zeit lang neben ihm geflossen.

4) Das Bunárbaschi-Wasser. Dies Flüßchen entspringt am Fuß der Berge von Bunárbaschi aus vielen, nahe bei einander der Erde entsprudelnden Quellen. Nachdem es eine deutsche Meile dicht an den die Ebne westlich begrenzenden Hügeln entlang gegen Nord-West geflossen, erreicht es bei Erkessi eine Stelle, an der die Hügel, welche die Ebne umschließen, flacher als irgend anderswo, nur etwa 30 Fuß hoch sind. Dort nimmt ein Theil von ihm durch einen, den felsigen Boden durchschneidenden Canal eine südwestliche Richtung, und ergießt sich, nachdem er am Ende seines Laufes einige Mühlen getrieben, südlich von Jení-kioi in die Beschika-bay des Archipelagus. Die Breite des Bunárbaschi-Wassers bis zu diesem Canal ist an allen Stellen etwa 20 Schritt, seine Tiefe etwa 1½ Fuß: etwas geringer ist die Breite und Tiefe der Wasser in dem Canal auf ihrem ganzen Laufe bis an's Meer.

*) Ein auch des Arabischen und Persischen kundiger gelehrter Türke in Smyrna sagte mir, daß der Name Dúmbrek-Tschai دونبرك چائی „der reißende Strom" bedeute.

Mit dem Theil seiner Wassermasse aber die nicht durch diesen Canal abfließt, verhält es sich folgendermaßen. Sie durchbricht auf seinem Laufe von den Quellen bis Erkessi an vielen Stellen sein rechtes, der Ebne zugewandtes Ufer, welches künstlich erhöht ist, und bildet in der Ebne, dicht an diesem Ufer, Sümpfe und stagnirende Wasser, die einen leisen Abzug nach Norden haben. Die stärksten Durchbrüche dieser Art sind in der Nähe der Stelle, wo der Canal beginnt. Die durch diese Ueberströmungen gebildeten Sümpfe und stagnirenden Wasser erstrecken sich bis 1 Stunde oberhalb Kúmkalé: sie werden vermehrt durch Quellen, die überall in der Sumpfgegend, die sie durchfließen, fast unmerklich aus dem Boden hervorbrechen, und ergießen sich eine Stunde oberhalb Kúmkalé sehr langsam, und in viel geringerer Fülle als die, welche durch den gedachten Canal abfließen, in den Menderé. Zwischen diesem Erguß in den Menderé und Erkessi, eine Stunde unterhalb letzterem, bilden sie auf eine ganz kurze Strecke einen sehr sanft fließenden Fluß von größerer Breite, oder vielmehr einen Teich mit Abfluß nach Norden: über diesen führt eine 23 Schritt lange hölzerne Brücke: an den Enden der Brücke fand ich im Sommer wie im Winter die Tiefe des Wassers 6, an der Mitte 8½ Fuß. Zuweilen dämmt man das durch den Canal fließende Wasser ab, um diesen zu reinigen, und dann fließt die sämmtliche Masse des Bunárbaschi-Wassers, durch die beschriebenen Sümpfe gegen Norden sich wendend, dem Menderé zu.

Außer den genannten Flüssen sind noch die Asmák's, nämlich Kalifatlí-asmák, In-tepé-asmák und Paschátepe-asmák zu erwähnen. Sie sind mehr oder weniger tief einschneidende Flußbetten, in denen nur im Winter und bei starken Regengüssen fließendes, zu andren Zeiten hier und da stehendes Wasser sich findet; sie sind gebildet durch Ueberfluthungen des Menderé, sowie durch Abfluß der quellenreichen Gegend bei Aktschí-kioi und des Baches von Tschiblák.*)

Dies ist der jetzige Zustand der Ebne von Troja und ihrer nächsten Umgebungen. Ehe wir aber daran gehn, in dieser Gegend

*) Wir werden wohl nicht irren, wenn wir in diesen Asmak's die ἔναυλοι (Wasserrinnen, welche die reißenden Winterströmungen bilden) der Ebne Homers zu finden glauben.

die Lage des Homerischen Troja aufzusuchen, müssen wir einige Naturveränderungen bemerkbar machen, die seit den Zeiten des Trojanischen Krieges hier vorgegangen sind.

1. Durch die Landanschwemmungen, welche der Menderé, gleich dem Kaystros, Mäander, Hermos und allen anderen Flüssen Kleinasiens bei seinem Ausfluß in das Meer bewirkt, hat die Ebne von Troja seit diesen Zeiten einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Jetzt ist nicht nur zwischen dem Vorgebirge von Jeni-Schéhr und In-tepé kein Meerbusen, sondern der flache sandige Strand, welcher die nördliche Grenze der Ebne bildet, tritt auf der Seite von Kumkalé (am Punkte des Ausflusses des Menderé), sogar ein gutes Stück in die See hinaus. Im Alterthum aber war an dieser Stelle ein tief einschneidender Meerbusen des Hellesponts, wie aus Homer (Il. 2, 92. 14, 35) und Strabo (l. 13.) erhellt. Durch Letzteren wissen wir, daß im Anfang der christlichen Zeitrechnung der Abstand des Meeres von den Höhen bei Tschiblák, da wo es am tiefsten in das Land hineintrat, nur 12 Stadien oder 3600 Schritt betrug, während es jetzt 9600 Schritt davon entfernt ist. Ein wie großes Stück Land aber bis Strabo seit dem Zeitalter des Trojanischen Krieges angeschwemmt worden sei, oder wie weit sich in jenem Zeitalter der Meerbusen in die Ebne hineinerstreckt habe, ist nicht zu bestimmen, da dies gänzlich von der Tiefe des Meeres abhängt, die der Menderé auszufüllen hatte, und von dem Lauf, welchen er nahm, und es ist ganz willkürlich, wenn Strabo annimmt, daß die Entfernung des Meeres von dem gedachten Punkte zur Zeit des Trojanischen Krieges höchstens 6 Stadien betragen habe: wir können mit Gewißheit nur sagen, daß sie weniger als 12 Stadien betrug. Auch läßt sich nicht bestimmen, welche Gestalt der Meerbusen zu Strabos oder Homers Zeit gehabt habe, also auch nicht wie damals seine Breitenverhältnisse in verschiedenen Abständen vom Hellespont waren.

Wir müssen hierzu bemerken, daß die Landanschwemmungen, wie wir sie annehmen, bestritten worden sind. Auch Maclaren*) behauptet, die Gestalt der Ebne sei zur Zeit des Trojanischen Krieges ungefähr dieselbe gewesen wie jetzt. Die hiefür beigebrachten Gründe scheinen uns jedoch durchaus unhaltbar zu sein. Sie sind

*) The plain of Troy described, Edinburgh 1863.

hergenommen von der hier und da etwas ungleichen Erhebung im Boden des unteren Theils der Ebne, jedoch diese läßt sich auch in einer angeschwemmten Ebne sehr wohl erklären, sei es durch Dünen, die sich bildeten, sei es durch flache Inseln, die in dem von uns angenommenen Meerbusen vorhanden sein mochten. Daß man aber nicht zu einem Bestreiten der Anschwemmungen des Menderé seine Zuflucht zu nehmen braucht, um die verschiedenen Angaben der Alten über die Entfernung des neueren Ilion vom Meere mit einander zu vereinigen, wird sich weiter unten ergeben. Die Nachrichten der Alten sprechen ganz entschieden von einem tief einschneidenden Meerbusen, und daß ein solcher im Laufe der Jahrtausende durch die hineinströmenden Flüsse ausgefüllt sei, erscheint ganz analog dem, was durch alle anderen kleinasiatischen Flüsse geschehen ist. Die Ruinen der ehemaligen Seestadt Ephesus liegen jetzt durch die Anschwemmungen des Kaystros über eine Stunde weit vom Meere, die Ruinen von Milet, das gleichfalls vom Meere bespült wurde, sind jetzt $5\frac{1}{4}$ deutsche Meilen von diesem entfernt: so weit hat der Mäander seine Anschwemmungen vorgeschoben, durch welche auch ein ganzer Meerbusen, der große Latmische Golf, einst durch Seestädte belebt, von der See getrennt worden ist. Die Anschwemmungen des Hermos haben an seinem Ausflusse den Golf von Smyrna und dessen Fahrwasser schon bedeutend verengt, und schreiten damit alljährlich in bedenklicher Weise fort, so daß sie, wenn menschliche Thätigkeit hier nicht eingreift, — etwa durch Ableitung des Hermos in den Golf von Tschandelí — unzweifelhaft Smyrna ganz vom Meere abschneiden werden.

2. Noch zu Strabo's Zeit ergoß sich der Dümbrek-tschäi, nahe an dem Punkte, wo die Höhen von Tschiblák in der Ebne enden, in den Menderé: erst in späterer Zeit (jedoch schon vor Ptolemaeus, 150 n. Chr.) erhielt er, offenbar durch die Landanschwemmungen des Menderé und die von ihm selbst hervorgebrachten partiellen Erhöhungen der Ebne, seinen jetzigen unmittelbaren Ausfluß in das Meer: es ist also anzunehmen, daß er auch zur Zeit des Trojanischen Krieges sich in den Menderé ergoß. — Der Menderé aber floß zu Strabos und Plinius Zeiten gerade wie jetzt, an der westlichen Seite der Ebne, und ergoß sich auch dort in's Meer.

3. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Menderé im Zeitalter des Trojanischen Krieges und Homers im Sommer um sehr Vieles bedeutender war als jetzt in dieser Jahreszeit, ja vielleicht nicht um Vieles geringer als jetzt im Winter, weil in jener Zeit das Idagebirge, von dem er herabfließt, mit hohem und dichtem Wald bedeckt war, während es jetzt fast ganz davon entblößt ist, welches Lichten der Wälder nothwendig einen bedeutenden Einfluß auf die Verringerung seiner Wassermasse haben mußte. Ebenso dürfen wir annehmen, daß der Dúmbrek-tschái und der Kamár-tschái in jenem Zeitalter bedeutender waren als jetzt. Von dem Bunárbaschi-Wasser aber müssen wir sagen: dieser Fluß ist von völlig verschiedener Art, als die andren drei, er ist kein Gebirgsstrom, sondern ein Erzeugniß der Ebne, sein Lauf ist sanft und seine Wassermasse zu jeder Jahreszeit von ein und derselben Stärke: wir dürfen also bei ihm nicht annehmen, daß er im Homerischen Zeitalter bedeutender gewesen sei als jetzt, denn wir sehen, daß weder die starken Regen, welche die Berge, an deren Fuß er entspringt, bewässern, ihn anschwellen, noch der Wassermangel, der sie während einer drei- bis viermonatlichen Regenlosigkeit des hiesigen Sommers ausdörrt, ihn geringer macht: so kann also auch die größere Feuchthaltung dieser Berge durch die Wälder der Trojanischen Zeiten keinen Einfluß auf Verstärkung seiner Wassermasse gehabt haben. — Welchen Lauf aber das Bunárbaschi-Wasser in jenem Zeitalter genommen, ist unmöglich zu bestimmen. Vielleicht war schon damals der Canal von Erkessí gegraben, um die Ebne zu entwässern, und vielleicht lief durch ihn das ganze Bunárbaschi-Wasser dem Archipelagus zu, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß man in jener Zeit, wo die Trojanische Ebne mit Weizen angebaut (Il. 21, 602 ἕως ὅ τὸν πεδίοιο διώκετο πυροφόροιο), eine volkreiche Stadt zu ernähren hatte, dies überaus leichte Mittel zur Entwässerung der Ebne angewandt habe. Vielleicht räumte Hassan Pascha nur den Canal, den er im Jahre 1720 gegraben haben soll, und vielleicht war dieser, wie Forchhammer meint, ein Werk um auch den Menderé in der Priamischen Zeit abzuleiten. Die griechische Urzeit hat noch viel bedeutendere Werke zur Entwässerung, z. B. den Auslaß des See's Kopais, aufzuweisen. Wenn aber dieser Canal nicht vorhanden war, so fehlte auch fast gewiß die oben erwähnte künstliche Erhöhung des

rechten Ufers des Bunárbaschi-Wassers, die augenscheinlich gemacht ist, um dies dem Canal zuzuführen, und diese ganze Wassermasse bildete dann nichts als eine sumpfige Gegend an der Westseite der Ebne: höchst unwahrscheinlich aber ist bei der beschriebenen Beschaffenheit des Terrains, das in der Ebne von Troja vom Bunárbaschi-Wasser durchlaufen wird, daß es jemals in dieser bis zum Zusammenfluß mit dem Menderé als ein Fluß mit bestimmt markirtem Bett, gleich den andren drei erwähnten Flüssen erschienen sei, und höchst wahrscheinlich, daß, wenn es sich auch mit seiner ganzen Wassermasse durch die Ebne von Troja ergoß, es immer nur eine breite Sumpfgegend mit stagnirendem Wasser, ohne sehr merkliches Fließen gebildet habe.

Den Versuch, in dieser Gegend, deren jetzigen und muthmaßlich früheren Zustand wir nun beschrieben, die Lage des Homerischen Troja aufzusuchen, beginnen wir damit, daß wir die zuerst von Lechevalier aufgestellte und durch die mehrsten späteren Reisebeschreiber vertheidigte, in der gelehrten Welt aber unbegreiflicher Weise zu großer Ausbreitung und Anerkennung gelangte Meinung, diese Stadt habe bei dem heutigen Bunárbaschi gelegen, bestreiten.

Lechevalier setzt die Lage des Homerischen Ilion auf die hohen und steilen Vorberge des Ida am innersten südöstlichen Winkel der Ebne, und nimmt an, daß nicht dem Menderé zukomme Homers Scamander genannt zu werden, sondern einem Gewässer, das zu Homers Zeiten zusammengesetzt gewesen sei aus dem bei Bunárbaschi entspringenden Flüßchen, welches damals mit seiner ganzen Wassermasse nicht weit unter Kalifatli in den Menderé geflossen sei, und aus dem kleinen Stück des Menderé, das von diesem Zusammenfluß an bis zum Meere gelegen habe, welches Stück bei der damaligen Zurückgezogenheit des Strandes etwa kaum die Länge von ¼ Stunde gehabt haben möchte, also weniger als den 40. Theil des ganzen Laufes des Menderé: Simois aber nennt er den Menderé von seinen Quellen im Ida-Hochgebirge an bis zu jenem von ihm angenommenen Zusammenfluß des Menderé und Bunárbaschi-Wassers.

Unsre Einwände gegen dieses System sind folgende:

Es ist erstens sämmtlichen Berichten, welche die nachhomerischen Schriftsteller (Strabo, Plinius u. s. w.) uns über die Geographie der Ebne von Troja überliefern, entgegen. Stimmt man ihm bei, so nennt man den Scamander dieser Schriftsteller, welches unzweifelhaft der Menderé ist, nicht mehr Scamander, ihren Simois, welcher der Dúmbrek-Tschái ist, nicht mehr Simois, man legt ferner das Homerische Ilion auf einen Punkt, den sie auch nicht im Entferntesten als die Lage desselben bezeichnen. Da dies schon vielfältig nachgewiesen und allgemein anerkannt ist, so genügt es, an folgende Stellen der Alten zu erinnern. Plinius Hist. nat. V. 33 nennt den Scamander einen schiffbaren Fluß: Scamander amnis navigabilis. Strabo XIII. p. 597 macht uns auf das Ypsilon, das, wie wir oben bemerkt, durch zwei halbkreisförmige Hügelreihen gebildet wird, aufmerksam, und sagt, daß der Hügelrücken zwischen diesen, welcher die Ebne des Dúmbrek-tschái und die des Menderé trennt, die Ebne des Simois von der breiteren des Scamander scheide; ferner, daß die zu seiner Zeit Ilion genannte Stadt, da wo jene beiden gebogenen Hügelreihen in der Ebne enden, liege, daß von ihren Einwohnern hieher die Lage des Homerischen Ilion gesetzt werde, er selbst aber der Meinung des Demetrius von Skepsis und der Hestiaea beipflichte, daß dies Ilion zwischen dem Anfange der Hügelreihen, 30 Stadien östlich vom Ilion seiner Zeit, an der Stelle des zu seiner Zeit Dorf der Ilienser genannten Ortes gelegen habe. Außer diesen beiden Stellen wird keine einzige andre im Trojanischen Gebiet von keinem einzigen antiken Schriftsteller als darauf Anspruch machend, die Stelle von Homers Ilion zu sein, bezeichnet. Die Worte Strabos sind (lib. XIII. c. 1):

Ἀπὸ δὲ τῆς κατὰ τοὺς τόπους Ἰδαίης ὀρεινῆς δύο φησὶν [Δημήτριος ὁ Σκήψιος] ἀγκῶνας ἐκτείνεσθαι πρὸς θάλατταν, τὸν μὲν εὐθὺ Ῥοιτείου, τὸν δὲ Σιγείου, ποιοῦντας ἐξ ἀμφοῖν γραμμὴν ἡμικυκλιώδη· τελευτὰν δὲ ἐν τῷ πεδίῳ τοσοῦτον ἀπέχοντας τῆς θαλάττης ὅσον τὸ νῦν Ἴλιον. τοῦτο μὲν δὴ μεταξὺ τῆς τελευτῆς τῶν λεχθέντων ἀγκώνων εἶναι· τὸδὲ παλαιὸν κτίσμα μεταξὺ τῆς ἀρχῆς. μεταλαμβάνεσθαι δ' ἐντὸς τό τε Σιμοείσιον πεδίον, δι' οὗ Σιμόεις φέρεται, καὶ τὸ Σκαμάνδριον, δι' οὗ Σκάμανδρος ῥεῖ. τοῦτο δὲ καὶ ἰδίως Τρωικὸν λέγεται καὶ τοὺς πλείστους ἀγῶνας

ὁποιητὴς ἐνταῦθα ἀποδίδωσι. πλατύτερον γάρ ἐστι, καὶ τοὺς ὀνομαζομένους τόπους ἐνταῦθα δεικνυμένους ὁρῶμεν, τὸν Ἐρίνεον, τὸν τοῦ Αἰσυήτου τάφον, τὴν Βατίειαν, τὸ τοῦ Ἴλου σῆμα. οἱ δὲ ποταμοί, ὅ τε Σκάμανδρος καὶ ὁ Σιμόεις, ὁ μὲν τῷ Σιγείῳ πλησιάσας, ὁ δὲ τῷ Ῥοιτείῳ, μικρὸν ἔμπροσθεν τοῦ νῦν Ἰλίου συμβάλλουσιν, εἶτ' ἐπὶ τὸ Σίγειον ἐκδιδόασι, καὶ ποιοῦσι τὴν Στομαλίμνην καλουμένην. διείργει δ' ἑκάτερον τῶν λεχθέντων πεδίων ἀπὸ θατέρου μέγας τις αὐχὴν τῶν εἰρημένων ἀγκώνων, ἐπ εὐθείας ἀπὸ τοῦ νῦν Ἰλίου τὴν ἀρχὴν ἔχων, συμφυὴς αὐτῷ, γινόμενος ἕως τῆς Κεβρηνίας καὶ ἀποτελῶν το Υ γράμμα πρὸς τοὺς ἑκατέρωθεν ἀγκῶνας. Ὑπὲρ δὲ τούτου μικρὸν ἡ τῶν Ἰλιέων κώμη ἐστὶν, ἐν ᾗ νομίζεται τὸ παλαιὸν Ἴλιον ἱδρύσθαι πρότερον, τριάκοντα σταδίοις διέχον ἀπὸ τῆς νῦν πόλεως.

Die Anhänger Lechevaliers gestehen übrigens den Widerspruch, in dem sie sich mit den gewichtigsten Zeugnissen des Alterthums befinden, zu, ohne jedoch die enorme Stärke des Einwandes, der sich gegen sie aus diesem Widerspruch ergiebt, zu fühlen. Denn sie werden schnell fertig mit den Zeugnissen der Alten, indem sie behaupten, „diese beweisen nichts, weil die Alten unkritisch waren". Uns dagegen ist es völlig unmöglich, die Alten an Prüfung und Beurtheilung so arm zu denken, als sie gewesen sein müßten, wenn ihr Zeugniß für die Lage Ilions keine Kraft haben sollte. Sie standen inmitten des blühenden griechischen Lebens, hatten eine Menge von Nachrichten und Schriften, die den Neueren abgehn, waren also von dieser Seite unermeßlich besser zur Prüfung ausgerüstet als diese. Ihr Interesse aber an dem Ort, wo die Homerische Stadt gelegen, das noch bei uns für jeden Gebildeten, für jeden dem an genauerem Verständniß der Iliade liegt, gewiß nicht gering ist, mußte bei ihnen noch viel größer sein; die Trojanische Ebne war ihnen nah und leicht zugänglich, ja eine große Menge Menschen, welche die Homerischen Gedichte genau kannten, wohnten in ihr und in ihrer nächsten Nähe, hatten also ihre Oertlichkeiten fortwährend unter Augen. Dazu kommt, daß die an diese Oertlichkeiten geknüpften religiösen Culte (noch zu Strabos Zeiten verehrte man in der Ebne von Troja die hier gefallenen Heroen, die Ilische Minerva und den Gott des Flusses Scamander) wesentlich dazu beitragen mußten, die Erinnerung an das Troische Alterthum und seine Lokalitäten wach zu erhalten.

Völkerumwälzungen aber, wie die Nationen und Namen verwischenden des Mittelalters, waren in jener Zeit, aus der die Zeugnisse sind auf die wir uns berufen, noch nicht über diese Gegenden gegangen. Zwar hatte schon vor den Aeoliern eine Colonie von Thraziern sich in ihnen niedergelassen, aber waren die Troischen Erinnerungen nicht auch ihr Eigenthum? Wir finden:

Il. 2, 844.

Akamas führte zunächst und Peiroos Thrakias Völker,
Welche der Hellespontos mit reißendem Strome begrenzet.

Il. 10, 434 u. f.

Dort am Ende des Heers sind neu ankommende Thraker
Hingestreut um Rhesos, Eioneus Sohn, den Beherrscher.

Il. 20, 485.

Rhigmos der aus Thrake, dem scholligen Lande gekommen.

Zwar beherrschten die Lydier schon unter Gyges (reg. v. 716 bis 678) diese Gegenden. Wer aber waren diese Lydier? Nachkommen der Mäonier, wie Herodot berichtet. Denn nachdem er (I. 7) von der Herrschaft der Herakliden in Lydien, und ihrem ersten König Agron gesprochen, sagt er: *οἱ δὲ πρότερον Ἄγρωνος βασιλεύσαντες ταύτης τῆς χώρης, ἦσαν ἀπόγονοι Λύδου τοῦ Ἄτυος, ἀπ' ὅτευ ὁ δῆμος Λύδιος ἐκλήθη ὁ πάς οὗτος, πρότερον Μῆων καλούμενος.* (Die aber vor Agron über dies Land geherrscht, waren Nachkommen von Aty's Sohn Lydos, nach welchem dieser ganze Stamm, der früher der Mäonische hieß, der Lydische genannt wurde). Auch die Mäonier aber hatten vor Troja gekämpft, damals die Gegenden unter dem Tmolus am Gygäischen See und Hermos bewohnend (Il. 20, 392), also die Stelle, wo später Sardes, der Mittelpunkt der Lydischen Herrschaft gegründet wurde.

Il. 2, 864—66.

Mesthles ordnete drauf und Antifos kühne Mäonen
Beide Talaimenes' Söhn' und der Nymphe im Teiche Gygaea
Die auch mäonische Stämme geführt vom Fuße des Tmolus.

Ferner: Bis unmittelbar vor Gyges hatte eine lange Reihe Herakliden über Lydien geherrscht, die als Griechen Interesse an den Troischen Begebenheiten nehmen mußten.

Uebrigens hatten äolische Griechen schon bald nach dem Trojanischen Kriege in der Troas sich angesiedelt. Und zwar verhält es

sich mit dieser Ansiedelung (nach Strabo) folgendermaßen. Von den zwei Stämmen, in welchen die äolischen Griechen nach Asien übergingen, bevölkerte derjenige, welcher sich nördlich wandte, das Trojanische Gebiet und die Insel Lesbos. Er wurde gleich dem andren, welcher sich etwas südlicher, in Kyme und dessen Umgegend ansiedelte, durch Nachkommen des Agamemnon geleitet. Sechszig Jahre nach Trojas Fall kam er unter Penthilos, dem Sohne des Oreſtes, in Thrazien an, des Penthilos Sohn Archelaos ging nach den asiatischen Gegenden am Hellespont hinüber, und sein Sohn Gras vollendete die Colonisation der Gegenden am Ida sowie der Insel Lesbos (Strabo l. XIII). So können wir also annehmen, daß vielleicht schon 70 Jahre, auf jeden Fall aber am Ende des ersten Jahrhunderts nach Trojas Zerstörung die Trojanische Ebne und die nahe bei ihr gelegenen Gegenden von Aeoliern bevölkert wurden. Das Interesse aber, das sie schon als Griechen an den Troischen Gegenden nehmen mußten, ward unzweifelhaft noch bedeutend erhöht dadurch, daß ihre Anführer Nachkommen des Agamemnon waren, oder zu sein behaupteten.

Die Kimmerier, welche in Kleinasien einfielen, unterwarfen sich nur ionische, nicht äolische Staaten. Die Perser aber verehrten in hohem Grade die Troischen Erinnerungen, denn Herodot erzählt, daß Xerxes und die Mager in Ilion den Heroen und der Minerva dieser Stadt glänzende Opfer brachten. Die Gallier durchzogen nur rasch, ohne sich dauernd festzusetzen, das Trojanische Gebiet, die äolischen Griechen aber, seit Hippias dem Pisistratiden gemischt mit Athenienſern, und später mit Römern, bewohnten ununterbrochen das Trojanische Gebiet, von ihrer ersten Besitznahme desselben bis auf die Zeiten des Strabo, Plinius u. s. w.

Und nun höre man was angesichts dieses ganzen Sachverhalts ein eifriger Anhänger Lechevalier's*) behauptet: „Diese Oertlichkeiten (nämlich die Gegend bei Bunárbaschi) sind von der Art, daß sie auf's Schlagendste zeigen, durch Quellen, durch Felsen, durch Entfernung vom Meere u. s. w., Homer könne sein Ilion unmöglich auf dem Boden des neueren Ilion, er müsse es nothwendig auf dem heutigen Bunárbaschi gedacht haben": die Alten sind also in sehr

*) Welcker Augsburger Allg. Zeit. 1843, Nr. 38, 39, 40.

hohem Grade einfältig gewesen, da trotz ihrer überaus günstigen Stellung zur Beantwortung der Frage, wo Troja gelegen, und obgleich sie über ein Jahrtausend die Trojanische Ebne bewohnt und bereist haben, doch auch nicht einem Einzigen unter ihnen eingefallen ist, nach diesem Bunárbaschi die Homerische Stadt zu verlegen! Denke sich die Alten so, wer es vermag, wir vermögen es nicht, und behaupten also, daß ihr Zeugniß, wodurch Bunárbaschi entschieden ausgeschlossen wird, volle Kraft habe.

Zweitens aber widerspricht Lechevalier's Meinung auch den Angaben, die im Homer selbst über die Lage seines Ilion, und über die Flüsse, die er erwähnt, enthalten sind. Denn:

I. Homer meint mit seinem Scamander unwidersprechlich den Menderé in seinem ganzen Laufe und kein andres Gewässer der Ebne von Troja. Dies erhellt hinlänglich aus Folgendem:

Homer bezeichnet — wer hat die Iliade gelesen und weiß dies nicht! — seinen Scamander als den bei Weitem bedeutendsten Fluß der Ebne von Troja: dies ist aber kein anderer als der Menderé, wie wir oben gesehen haben. Homer nennt ferner seinen Scamander einen großen, tiefsprudelnden, tiefffließenden, silberwirbelnden Fluß (*μέγας ποταμὸς βαθυδίνης, βαθύῤῥοος αργυροδίνης*, Il. 14, 433 24, 693; 20, 73; 21, 329; 21, 603); in dessen Strudel von den Einwohnern Ilions als Opfer lebendige Pferde versenkt werden (Il. 21, 130):

Nicht ja selber der Strom mit mächtigem Silbergestrudel
Rettet euch, welchem ihr oft so viel darbringet der Stiere,
Und starkhufige Ross' in die Flut lebendig hinabwerft,
In welchem die durch Achill hineingetriebenen Trojaner schwimmen
(Il. 21, v. 7. u. ff.)

Aber die Andren,
Hart gedrängt an des Stroms tiefsprudelnde Silbergewässer,
Stürzten hinab mit lautem Getös' und es rauschten die Fluten,
Daß die Gestad' umher laut halleten; rings mit Geschrei nun
Schwammen sie dort durch einander und dort in den drehenden
Wirbeln;

den man vermöge einer Fuhrt passirt (Il. 14, 433; 21, 1; 24, 692), der für Kriegsheere ein Hinderniß der Flucht darbietet, so daß Achilles die Trojanischen Schaaren in seiner Strömung zusammendrängen und

dort mit größerer Leichtigkeit fangen und morden kann (Il. 16, v. 1—16 u. f.). Ferner: die Anschwellung des Scamander und die Ueberschwemmung eines Theils der Ebne durch seine Wasser, als er den Achill verfolgt und fast überfluthet (Il. 21), wird zwar als ein Wunder erzählt, doch zeigt sie deutlich die große Vorstellung die Homer von der Gewalt dieses Flusses hatte. Ist nun anzunehmen, Homer habe mit ihm den Scamander Lechevaliers gemeint, von dessen Länge über $^8/_9$ durch ein sanft hinschleichendes, nie anschwellendes Flüßchen gebildet werden, und nur weniger als $^1/_9$ durch den größesten Fluß der Ebne? Oder ist vielmehr anzunehmen, daß er nicht diesen Tragelaphus, sondern jenen größesten Fluß der Ebne selbst, der mit imposanter Breite durch die Felsen an ihrem äußersten Ende in sie eintritt, und sie in ihrer ganzen Länge, verstärkt durch die Wasser von zwei oder drei andren Flüssen, durchzieht, zuweilen sie überschwemmt, und ein höchst charakteristisches Merkmal dieser Ebne bildet, gemeint habe? Ferner: die steilen Ufer des Homerischen Scamander (ἠιόεις Σκάμανδρος, κρημνοί, ὑψηλὴ ὄχθη des Scamander) finden sich beim Menderé, und zwar nur oberhalb der Stelle, wo sich nach Lechevalier das Bunárbaschi-Wasser in ihn ergossen haben soll, und von wo an er ihn Scamander nennen will: bei dem Bunárbaschi-Wasser aber finden sich jene steilen Ufer durchaus nicht, auch ist nicht denkbar, daß bei ihm, einem sanft hinschleichenden, niemals anschwellenden Bache, diese Naturform, welche für rasche Gebirgswasser, die mit Gewalt die Erdfläche durchfurchen und tief in sie einschneiden, charakteristisch ist, jemals existirt habe: am Menderé findet man noch jetzt hohe Ufer, wo man die Stelle zu sehen glaubt, in die Achills Lanze tief eindrang und stecken blieb, als sie im Kampfe mit Asteropäos diesen verfehlte (Il. 21, 130). — Ferner müssen wir sagen: es läßt sich nicht so leicht, als man es sich gemacht hat, die Stelle des Homer beseitigen, worin er ausdrücklich den Scamander einen Fluß nennt, der vom Idagebirge herabfließe. (Il. 12, 19 u. f.)

So viel hoch vom Idagebirg' in das Meer sich ergießen
Rhodios und — — — —
— — — — — — und der edle Scamandros.

Ungegründet ist der Einwand, daß, da sie etwas Unmögliches enthalte, sie keine Beachtung als geographische Autorität verdiene.

Allerdings findet sich hier das Auffallende, daß Homer auch die andren Flüsse, welche jenseit der großen Wasserscheide des Ida von diesem Gebirge nach dem Meer von Marmara hinabfließen, sich mit dem Scamander vereinigen läßt, um die Mauer der Griechen zu zerstören: doch man bedenke, daß Homer ein Wunder erzählen will, und daß für ihn und seine Zeit, die keine deutlichen Vorstellungen von dem physischen Proceß bei Entstehung der Flüsse hatte, sondern ihren Ursprung der Einwirkung von Dämonen zuschrieb, es als kein der Natur der Dinge zu auffallend widersprechendes Wunder erscheinen konnte, wenn durch diese Dämonen Flüsse, welche sonst auf der andren Seite des Ida abflossen, auf die Seite des Scamander, zur Vereinigung mit ihm, hinübergeführt wurden. Es ist also nichts in dieser Stelle, was uns ein Recht gäbe, sie nicht zu berücksichtigen, und so müssen wir stehn lassen, daß Homer den Scamander einen vom Ida herabfließenden Fluß nenne, was nicht auf den Scamander Lechevaliers paßt, wohl aber auf den Menderé. — Ferner paßt Homers Aeußerung, daß der unsterbliche Zeus den Scamander gezeugt habe: (Il. 24, 692)

Als sie nunmehr an die Fuhrt des schönhinwandelnden Xanthos

Kamen, des wirbelnden Stroms, den Zeus der unsterbliche zeugte,

und das Wort διΐπετής (Il. 21, 268, 326), vom Zeus (dem regnenden), vom Himmel entsprossen, womit er diesen Fluß ehrt, (sowie den Nil, den Spercheus und andre seiner großen Flüsse, auf deren Entstehung und Anschwellung ihm Regengüsse einen augenscheinlichen Einfluß zu haben schienen), nur zu dem Menderé, den die Winterregen bedeutend anschwellen, und der seinen Ursprung nahe am Gipfel des Ida, des in jener Zeit dem Idäischen Zeus heiligen Ida (Il. 8, 48) hat, nicht aber auf den bei Bunárbaschi entspringenden erdgebornen Bach.

Zu allem diesen, was gegen das Bunárbaschi-Wasser als Scamander sich einwenden läßt, kommt ferner die große Unwahrscheinlichkeit, die wir oben nachgewiesen, daß es jemals als ein Fluß mit bestimmt markirtem Bett die Ebne bis zu einem Zusammenfluß mit dem Menderé durchschnitten habe.

Was bewog aber Lechevalier und seine zahlreichen Anhänger, im Widerspruch mit Homer, sowie mit sämmtlichen Nachrichten der übrigen alten Schriftsteller in der oben angegebenen Weise den

Menderé Simois, und das Bunárbaſchi-Waſſer Scamander zu nennen? Einzig und allein die Stelle der Iliade, in der Homer bei ſeiner Erzählung von der Verfolgung des Hector ſagt, daß dicht neben einander eine kalte und eine warme Quelle des Scamander nahe bei den Mauern Ilions entſprängen (Il. 22, 147 u. f.)

κρουνὼ δ' ἵκανον καλιρρόω, ἔνθα δὲ πηγαὶ
δοιαὶ ἀναΐσσουσι Σκαμάνδρου δινήεντος,
ἡ μὲν γὰρ δ' ὕδατι λιαρῷ ῥέει, ἀμφὶ δὲ καπνος
γίγνεται ἐξ αὐτῆς, ὡσεὶ πυρὸς αἰθομένοιο
ἡ δ' ἑτέρη θέρεϊ προρέει εἰκυῖα χαλάζῃ,
ἢ χιόνι ψυχρῇ ἢ ἐξ ὕδατος κρυστάλλῳ.

Und ſie erreichten die zwei ſchönſprudelnden Quellen woher ſich
Zwiefach*) Bäch' ergießen des wirbelvollen Scamandros.
Eine rinnt beſtändig mit warmer Flut, und umher ihr
Wallt aufſteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
Aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel,
Oder des Winters Schnee, und gefrorene Schollen des Eiſes.

Aus dieſer Stelle wurde geſchloſſen, das Homeriſche Ilion habe an dem Urſprung des Scamander gelegen, ohne Grund, denn Homers Ausdruck πηγαὶ δοιαὶ (mit fehlendem Artikel) Σκαμάνδρου kann ſowohl „die zwei Quellen" als „zwei Quellen des Scamander bedeuten, man kann alſo nicht behaupten, daß er das Erſtere habe ſagen wollen, und da er nicht ein Compendium der Geographie, ſondern ein Gedicht machte, ſo konnte er ſehr wohl, um zu bezeichnen, daß dieſe Quellen nach dem Scamander hinabfloſſen, ſie Quellen des Scamander nennen, wenn er auch durchaus nicht daran dachte, ſie als den Urſprung dieſes Fluſſes bezeichnen zu wollen. Auch Strabo ſchon findet dieſe Auslegung neben einer andren (die wir unten erwähnen werden) ganz natürlich. Er ſagt: vielleicht werde „wegen ſeiner Nähe am Scamander auch dieſes Waſſer Quelle des Scamander genannt". (l. XIII. p. 602 διὰ τὸ πλησίον εἶναι τοῦ Σκαμάνδρου καὶ τοῦτο τὸ ὕδωρ λέγεσθαι τοῦ Σκαμάνδρου πηγήν.) Jedoch wurde durch dieſe Stelle des Homer vor Lechevalier Wood veranlaßt, indem er richtig den Men-

*) Voß überſetzt: „Beide Bäch'" ergießen, offenbar unter dem Eindruck, der zu ſeiner Zeit großes Aufſehen machenden und unbeſtrittenen Anſichten Lechevalier's, denen auch ſeine Karte der Ebne von Troja entſpricht.

deré für den Scamander hielt, das Homerische Ilion zehn deutsche Meilen hoch in das Idagebirge hinaufzusetzen, und um diese Unschicklichkeit einigermaßen zu entschuldigen, zu der Annahme ungeheurer Veränderungen dieser Gegenden durch Erdbeben seine Zuflucht zu nehmen, denn die Stelle von Homers Ilion sollte ja *an den Quellen des Scamander* liegen; später aber Lechevalier, der mit Recht der Meinung war, daß man Ilion in oder nahe bei der Ebne von Troja suchen müsse, den Ursprung des Scamander bis in diese Ebne herabzurücken, weil Ilions Stätte ja *an den Quellen des Scamanders* liegen sollte. Er glaubte aber ein entschiedenes Recht zu haben, die Quellen bei Bunárbaschi für jene Homerischen, nahe bei Ilion entspringenden anzusehn, da er der Meinung war, in ihnen eine kalte neben einer warmen wieder aufgefunden zu haben. Jedoch nach den sorgfältigsten und vielfachsten Untersuchungen sind solche Quellen dort nicht vorhanden. Die genauesten Thermometermessungen ergeben, daß sie sämmtlich eine Temperatur von 12° R. haben, und zwar im Sommer wie im Winter von ein und derselben Wärme sind, mithin wenn die Lufttemperatur unter Null oder bis 10° ist, etwas wärmer, und wenn sie 20° bis 25° ist, etwas kälter als diese erscheinen. Auch sind dort nicht *zwei*, sondern *viele*, deren gesammte Menge von den Türken die „vierzig Quellen" genannt wird. Das Dampfen, welches man, nach Berichten der Eingebornen, an ihnen allen, wenn die Temperatur sehr kalt ist, wahrnimmt (ich selbst habe es niemals, weder im Sommer noch im Winter gesehn), haben sie mit jedem andren Gewässer gemein. Kein Einziger der sehr vielen Eingebornen, die ich befragte, hatte Kenntniß von einer hier sich befindenden warmen Quelle, wiewohl alle wußten, daß sowohl diese Quellen, als das sich aus ihnen bildende Flüßchen, das von weit her vielfach der Fischerei wegen besucht wird, im Winter nicht so kalt als im Sommer erscheine, sowie daß bei Tuzla, eine Tagereise von der Ebene von Troja, eine kalte Quelle dicht bei einer heißen sich finde, und wiewohl bei der auffallenden Vorliebe, die man in der Türkei für warme Bäder hat, eine warme Quelle weit und breit berühmt zu sein pflegt. Ein in der Nähe der Ebne von Troja wohnender Fremder, der diese Gegenden genau zu kennen behauptete, sagte mir im Jahre 1840, daß früher bei Bunárbaschi in der That eine auffallend warme Quelle

neben einer kalten vorhanden gewesen sei, daß man aber vor einigen Monaten gerade über diesen Quellen eine Mühle gebaut, und auf diese Weise sie den Augen der Forscher entzogen habe. Ich eilte, die bezeichnete Stelle in Augenschein zu nehmen. Ich fand nur die vier Wände der Mühle, die nur sehr dünn und von fast gar keinem Fundament waren, nebst dem Dache fertig. Der ganze Boden innerhalb der vier Wände war noch vollständig in seinem natürlichen Zustande. Die aus ihm hervordringenden Quellen waren ganz von derselben Temperatur als alle übrigen der Umgegend. Die beim Bau beschäftigten Arbeiter verneinten auf mein Befragen ganz bestimmt, daß an dieser Stelle sich jemals eine warme Quelle befunden habe. Es scheint also keinem Zweifel unterworfen, daß der Bericht jenes Fremden ein Märchen war. — Lechevalier und andre Reisende ließen sich auch durch die große Schönheit und Fülle der gedachten Quellen beeinflussen, doch wird dadurch keineswegs ihre Identität mit den homerischen bewiesen.

Trotz allem diesen will aber Welcker*) dennoch, daß die Quellen von Bunárbaschi, die des Homer und für die Lage seines Ilion von Beweiskraft sein sollen. Er gesteht ihrer aller stets sich gleich bleibende Temperatur von 12° R. zu, aber er sagt: „einige von ihnen, in eine Art von kleinem Bassin zusammenfließend, dampfen im Winter bei Frost, einige nicht, es fällt wenigstens bei ihnen nicht auf". Wenn aber die einen dampfen, so müssen es die andren, welche von gleicher Temperatur sind, auch thun, wenn das Dampfen bei den einen auffällt, so muß es bei den andren auch auffallen. Ferner berichtet Welcker „die nicht dampfenden Quellen seien im Sommer sehr kalt." Wenn diese es aber sind, so müssen es die andren auch sein. So haben wir also hier nichts als das ganz gewöhnliche, überall vorkommende Phänomen, daß Wasser im Winter gelegentlich dampft, und daß Wasser, welches stets dieselbe Temperatur hat, durch den Contrast mit der jedesmaligen Lufttemperatur wärmer oder kälter erscheint. Und nun soll, nach Welcker, um den Eindruck, den dieses Phänomen auf den Sinn des Volkes machte, bildlich darzustellen, Homer seine warme Quelle, mit „wie Rauch von brennendem Feuer aufsteigendem Dampf" neben einer „auch im

*) Kleine Schriften, Bd. 2.

Sommer wie Hagel, Eis oder Schnee kalten" Quelle, dichterisch erfunden haben! Uebrigens sagt Homer nicht, daß die eine der Quellen „im Winter" warm sei, mag der Scholiast dies hinzudenken oder nicht, sondern daß sie überhaupt warm sei. Das „warm" drückt Homer aber aus durch «λιαρός», womit er an andren Stellen die Blutwärme oder die Wärme des Wassers, womit man Wunden bäht, bezeichnet, also gewiß hier nicht Wasser von 12° R. — Die Annahme Welckers aber, daß die Quellen Bunárbaschi's vom Scamander unterirdisch abgezweigtes Wasser, und insofern Quellen des Scamander seien, ist ganz ohne Grund. Man müßte doch irgend eine Abzweigung nachweisen können: wie kommt man sonst zu dieser Annahme? Auch hat das allergrößte Steigen und Fallen des Scamander nicht den mindesten Einfluß auf die Wassermasse der Quellen.

II. Von einem Ilion auf den Höhen von Bunárbaschi hätte Homer nicht sagen können, es liege in der Ebne, denn es würde recht eigentlich auf den „Vorbergen des vielquelligen Ida" gelegen haben, von denen Homer ausdrücklich sagt, daß nicht Ilion auf solchen Bergen erbaut gewesen, sondern die früheren Wohnsitze der Trojaner (Il. 20, 216 u. f.)

κτίσσε δὲ Δαρδανίην· ἐπεὶ οὔπω Ἴλιος ἱρὴ
ἐν πεδίῳ πεπόλιστο, πόλις μερόπων ἀνθρώπων,
ἀλλ' ἔτ' ὑπωρείας ᾤκεον πολυπίδακος Ἴδης.

— Dardanias Stifter; denn Ilions heilige Feste
Stand noch nicht im Gefilde, bewohnt von redenden Menschen;
Sondern am Abhang wohnten sie noch des quelligen Ida.

Welcker meint freilich, im Verhältniß zur großen Höhe des Idagebirges komme die Höhe des Berges von Bunárbaschi nicht in Betracht, und eine auf ihm liegende Stadt hätte mithin als eine in der Ebne liegende gelten können. Jedoch nach diesem Princip könnte man auch sagen, daß mit dem Montblanc verglichen, die Höhe des Rigi nicht in Betracht komme, und daß, wenn auf ihm eine Stadt wäre, sie in der Ebne liege. Aber Welcker meint ferner: „die Höhe von Bunárbaschi scheint um so mehr in der Ebne zu liegen, als sie durch die tiefe Schlucht des Scamander schroff abgeschnitten ist vom Gebirg". Man denke sich die Lage des 5—600 Fuß hohen Berges von Bunárbaschi: auf der einen Seite fällt er schroff gegen

den Scamander ab, jenseit des Flusses sind hohe Berge, übrigens hängt er sonst überall zusammen mit hohen Vorbergen des Ida, nur an einer kleinen Stelle stößt sein Fuß an die Ebne und man frage sich ob es möglich ist, von solchem Berge zu sagen, daß er in der Ebne liege. Mithin behält auch Plato's Aeußerung, Homers Troja sei in eine schöne weite Ebne auf einen nicht hohen Hügel gebaut worden (κατῳκίδη δὴ — ἐκ τῶν ὑψηλῶν εἰς μέγα τε καὶ καλὸν πεδίον Ἴλιον, ἐπὶ λόφον τινὰ οὐχ ὑψηλόν —Legg. III. 4 p. 682) ihre volle Beweiskraft gegen Bunárbaschi.

Der Einwand aber, daß der hohe Berg bei Bunárbaschi zur Anlage einer befestigten Stadt die geeignetste Stelle gewesen sei, und man deshalb dahin die Priamische Feste, auch ohne die geringste antike Autorität, und gegen Homers und Andrer ausdrückliche Nachricht, sie habe in der Ebne gelegen, versetzen müsse, scheint mir durchaus nicht haltbar. Man hat doch Mycenä, Tiryus, Athen, Rom auf niedrigen Hügeln, Theben ganz in der Ebne gebaut. Warum hat man nicht die Burg Athens auf dem ganz nahen, weit die Akropolis überragenden Lykabettos angelegt?

III. Die Höhen von Bunárbaschi sind ununlaufbar, passen also nicht zu Homers Erzählung, daß Hector, von Achill verfolgt, dreimal die Mauern von Troja umlaufen habe. Lechevalier und seine Anhänger geben diese Ununlaufbarkeit zu, wie man auch nicht anders kann, denn die schroffen Felsen, mit welchen die Höhen von Bunárbaschi gegen den Menderé abfallen, würden selbst den Heroenkräften des Achill und Hector es unmöglich gemacht haben eine dort liegende Stadt zu umlaufen; aber sie sagen, Homer spreche bei der Verfolgung Hectors nicht von einem Umlaufen der Stadt, sondern von einem dreimaligen Herumlaufen im Kreise vor der Stadt. Jedoch es ist unmöglich den Homer so zu deuten. Es ließen sich die Worte (Il. 22, 165) ὡς τὼ τρὶς Πριάμοιο πόλιν περιδινηθήτην (Voß: Also kreiseten sie dreimal um Priamos Veste), wenn man schriebe πέρι δινηθήτην, und (Il. 22, 230) ἄστυ πέρι Πριάμοιο ποσὶν ταχέεσσι διώκων (Voß: Rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend), vielleicht mit einigem Zwang von einem Herumlaufen in der Nähe der Stadt, und nicht um die Stadt herum, verstehn. Aber entschieden sträubt

sich gegen eine solche Auslegung die Stelle Il. 22, 251, wo Hector zum Achill sagt:

οὔ σέτι Πήλεος υἱέ, φοβήσομαι ὡς τοπάρος περ
τρὶς περὶ ἄστυ μέγα Πριάμου δῖον — —,

(Voß: Nicht fortan, o Peleid', entflieh ich Dir, so wie bis jetzo!
Dreimal umlief ich die Veste des Priamus —)

Denn wollte man dies anstatt: „ich bin dreimal vor dir um die große Stadt des Priamus geflohen", übersetzen „ich bin dreimal in der Nähe der großen Stadt des Priamus geflohen," so würde etwas Widersinniges herauskommen, schon deshalb, weil die ganze Erzählung von der Verfolgung des Hector von einer ununterbrochenen Flucht redet. Ferner wird uns erzählt (Il. 22, 194—198), so oft Hector sich dem Thore habe nähern wollen, damit man ihm vielleicht von der Mauer her mit Geschossen den Achill abwehren möchte, sei dieser ihm zuvorgekommen und habe ihn dem Gefilde zugetrieben, Hector aber sei immer an der Seite der Stadt geflohen. Uebrigens aber müssen wir sagen, die Annahme, daß Homer ein dreimaliges Herumlaufen im Kreise vor der Stadt meine, ist schon deshalb zu verwerfen, weil in einem solchen Achill den Hector alsbald hätte einholen müssen, bei dem großen Vortheil den der Verfolgende hat, wenn der Fliehende eine Kreislinie beschreibt, und nicht ein die Ebne des Kreises ausfüllendes Hinderniß (wie bei der Verfolgung die wir annehmen, die Stadt) ihm wehrt, in der Richtung der Sehnen des Kreises den Fliehenden zu verfolgen.

Aus allen diesen Gründen müssen wir mithin den Homer von einem dreimaligen Umlaufen der Stadt verstehn, und bemerken nur noch, daß ihn auch die Alten, und Plato und Aristoteles unter ihnen auf diese Weise verstanden. Aristoteles führt (Poet. c. 25, παράδειγμα ἡ τοῦ Ἕκτορος δίωξις —) die Verfolgung des Hector an als ein Beispiel der zweckmäßigen Benutzung des Unmöglichen zu größerer Erregung des Staunens. Er muß also den Homer von einem dreimaligen Umlaufen der Stadt verstanden haben, denn sonst wäre nicht eine Spur von Unmöglichem in der Verfolgung des Hector (die Stelle Poet. c. 24 — τὰ περὶ τὴν Ἕκτορος δίωξιν — gehört nicht hieher, sie spricht von dem Unterschied dessen, was auf der Bühne und was im Epos sich darstellen läßt). Höchst unpassend

aber hat man behauptet, Virgil, der im 12. Ges. der Aeneide die Homerische Verfolgung des Hektor sehr genau nachahme, müsse den Homer von einem Lauf *bei* und nicht *um* Troja verstanden haben, da er den Aeneas und Turnus nicht *um* Laurentum, sondern *vor* dieser Stadt in fünf Kreisen herumlaufen lasse. Daß Virgil hier den Homer nachahme ist nicht zu verkennen, ebensowenig aber sein Bestreben, sich von ihm zu unterscheiden, um nicht das den Lesern des Homer schon Bekannte wieder aufzutischen, sondern etwas Neues zu liefern, was er mit außerordentlicher Kunst durchgeführt hat. So konnte er sehr wohl, wenn er den Homer auch ganz wie die Uebrigen der Alten verstand, die Umlaufung der Stadt in ein Herumlaufen vor der Stadt verwandeln. Wohl zu bemerken ist übrigens, daß bei ihm *der durch eine kurz vorher erhaltene Wunde im Laufen gehinderte Aeneas*, bei Homer aber Achill in seiner vollen Kraft, die ihn allen andren Helden an Schnelligkeit überlegen macht, der Verfolgende ist, mithin bei Virgil ein mehrmaliges Herumlaufen ohne Einholen in einem Kreise, dessen Ebne kein Hinderniß ausfüllt, möglich ist, welches bei Achill und Hector nicht möglich gewesen wäre.

IV. Hätte Ilion bei Bunárbaschi gelegen, so würde in allen Schlachten der Scamander (der als Simois dem Lechevalier auf der westlichen Seite der Ebne fließt) von ganzen Kriegsheeren zu durchschwimmen gewesen sein, denn die schmale Fuhrt reichte nicht hin zum Uebergange. Aber es wird auch, wie wir unten sehen werden, nicht einmal erwähnt, daß die Fuhrt jemals durchschritten sei.

V. Hätte Ilion bei Bunárbaschi gelegen, so müßten sich dort Trümmer, mindestens Schutt und Thonscherben finden, die auf das frühere Dasein einer Stadt wie Homers Troja hindeuteten, aber nichts, auch gar nichts der Art findet sich bei Bunárbaschi.

VI. Von den Höhen Bunárbaschi's aus kann der Gipfel des Idagebirges, Gárgara, wegen dazwischen liegender Berge nicht gesehen werden. Homer sagt aber ausdrücklich, daß Jupiter auf der äußersten Spitze des Ida sitzend die Stadt der Troer anschaute (Il. 8, 47 u. f.)

Ἶδην δ' ἵκανεν πολυπίδακα — —
Γάργαρον. — — ἐνθ' ἵππους ἔστησε —
αὐτὸς δ' ἐν κορυφῇσι καθέζετο κύδεϊ γαίων,
εἰσορόων Τρώων τε πόλιν καὶ νῆας Ἀχαιῶν.

— — den Ida erreicht' er — —
Gargaros — —
Löste die Rosse vom Wagen — —
Selber setzt er sodann auf die Höhe sich — —
Wo er die Stadt der Troer umsah und die Schiffe Achaias.

Gegen diesen Einwand möchte man vielleicht erwidern, daß nach Homer Jupiter auch vom Olymp aus die Schlachten vor Troja anschaue, daß dies gleichfalls unmöglich sei, und man es also mit solchen Aeußerungen Homers nicht eben genau nehmen und glauben müsse, daß er den Jupiter, den er vom Olymp bis auf die Ebne von Troja sehen ließ, auch vermöge seiner höheren übermenschlichen Sehkraft vom Idagipfel aus ein Ilion zu erblicken fähig halten konnte, das für ein menschliches Auge dazwischen liegende Berge verdeckt haben würden. Doch hierauf ist Folgendes zu antworten: Eine Linie vom Olymp nach der Trojanischen Ebne gezogen trifft nur die flachen Enden Sithonia und Pallene der Halbinsel Chalcidice und außerdem das überaus flache Nordost-Vorgebirge von Lemnos, welche Insel überhaupt sehr niedrig ist und sich auffallend dadurch von fast allen andren Inseln des Archipelagus unterscheidet; der hohe Kegel des Athos, sowie das hohe Imbros, und das noch viel höhere Samothrace, die einzigen hohen Stellen zwischen dem Trojanischen Gebiet und der Gegend des Olymp, fallen weit gegen Norden und als ich von der Küste unter dem Olymp nach der Küste von Troja hinübersegelte, drängte sich mir, auch ohne Anschauung der Karte, die Bemerkung auf, daß zwischen den Gipfeln jenes Gebirges und der Küste von Troja nur einige Hügel von sehr unbedeutender Höhe liegen, welche Bemerkung sich sehr leicht und sicher von Lemnos aus, und noch besser vom Gipfel des Athos machen läßt, von wo man bei hellem Wetter sowohl das Olympgebirge als die die Küste von Troja sehen kann. So durfte also Homer die Ansicht haben, daß wegen der großen Höhe des Olymp nirgend ein fester, die Sehkraft hemmender Körper zwischen den Gipfeln desselben und der Ebne von Troja liege, — was in der That nicht der Fall sein würde, wenn die Erde eine flache Scheibe wäre, — und mithin sehr wohl sich vorstellen, daß der mit übermenschlicher Sehkraft begabte Jupiter von diesem Berge bis auf die Ebne von Troja sehen könne, ohne daß wir ihn wegen dieser Vorstellung fähig zu halten berechtigt würden, daß er

seinen Jupiter entweder durch die sich dicht hinter Bunárbaschi erhebenden und augenscheinlich die Aussicht vom Idagipfel her abschneidenden Berge hindurch, oder in einem Winkel über sie hinweg Ilion habe anschauen lassen.

Daß aber Welcker*) in der angeführten Stelle, um ihre Beweiskraft illusorisch zu machen, Τρώων πόλιν, die Stadt der Troer, für „das Trojanische Gebiet mit Ausschluß der Stadt" verstehen will, scheint mir so sehr dem Sprachgebrauch des Homer, der übrigen Griechen und aller Menschen überhaupt zu widersprechen, daß damit gar nichts gesagt ist. Ebensowenig Berechtigung hat es aber, wenn Ulrichs**) auf den Scholiasten, man sieht nicht warum, sich berufend, behauptet, des Jupiter Anschauen beziehe sich nicht auf Vorgänge in der Stadt. Warum nicht? Diese werden doch in den unmittelbar folgenden Versen geschildert. — Daß aber die Anführung des Ganges der Iris (Il. 15, 169) nicht hieher gehört, ist selbstverständlich.

VII. Die Entfernung Bunárbaschi's von der See, d. h. von dem Meerbusen, der sich zur Zeit des Trojanischen Krieges in die Ebne hineinerstreckte, ist zu groß. Das rasche Schwanken der Schlachten von dicht unter den Mauern der Stadt bis an die Schiffe, und von diesen wieder bis dicht an die Thore von Troja, paßt nicht zu einem fast anderthalb deutsche Meilen von der See entfernten Ilion, und es läßt überhaupt der ganze Verlauf der Begebenheiten der Iliade auf eine ungleich näher an der Küste liegende Stadt schließen. Am schlagendsten jedoch sind zwei Stellen der Iliade, die ganz genaue Daten über Troja's Entfernung vom Meere geben und unwidersprechlich nicht zu vereinigen sind mit Bunárbaschi's Entfernung. Sie berichten von übrigens ganz unbedeutenden Ereignissen, die aber für uns, die wir die Lage des Homerischen Ilion suchen, von unschätzbarer Wichtigkeit sind. Denn da wir anerkennen müssen, daß Homer, wo er nicht von Gegenden, die an den mythischen Grenzen der ihm bekannten Welt liegen, redet, sich mit überaus großer, schon von den Alten anerkannter Gewissenhaftigkeit an die bestehenden Oertlichkeiten hält, so sind wir berechtigt, jene genauen Angaben für zuverlässig zu halten.

*) Kleine Schriften Bd. 2. **) Rhein. Museum 1842.

Die eine Stelle ist diese:

Im 7. Gesange V. 368—423 wird uns erzählt: Als in Folge der ersten Schlacht die Trojaner nach Ilion zurückgekehrt sind, beschließen sie einen Herold zu den Griechen zu schicken, um einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Gefallenen auszuwirken. Dieser Herold verläßt am folgenden Tage in der Morgendämmerung die Stadt, geht nach dem Lager der Griechen, schließt den Waffenstillstand ab, bringt die Nachricht davon nach der Stadt zurück, die Trojaner ziehen aus um ihre Todten zu sammeln, und als sie den zu eben diesem Zweck ausgezogenen Griechen begegnen, geht die Sonne auf. Wie groß darf man nun den Zeitraum, in welchem dies Alles geschieht, d. h. frühestens vom Beginn der Morgendämmerung bis zum Sonnenaufgang, annehmen in diesen südlichen Gegenden, wo bekanntlich in jeder Jahreszeit der Uebergang zwischen Tag und Nacht sehr kurz ist? Allerhöchstens von anderthalb Stunden, wie jeder zugeben wird, der diese südlichen Gegenden kennt. Am 21. März sah ich in Smyrna noch 40 Minuten vor Sonnenaufgang alle 7 Sterne des großen Bären; erst 39 Minuten vor Sonnenaufgang fing der kleinste von ihnen, δ, ein Stern dritter Größe, an undeutlich zu werden; selbst am 21. Juni sah ich eben diesen Stern erst 50 Minuten vor Sonnenaufgang verschwinden. — Daß übrigens Homer mit seiner Morgendämmerung (ἠώς) nicht das allererste Schimmern des Tageslichts meine, erhellt daraus, daß er sie, in demselben Gesange V. 433, wo es heißt:

ἦμος δ' οὔτ' ἄρ πω ἠὼς, ἔτι δ' ἀμφιλύκη νύξ

Als noch nicht die Eos erschien, nur grauende Dämmerung, ausdrücklich von der ἀμφιλύκη νύξ, entre chien et loup, dem Zwielicht, dem er sie folgen läßt, unterscheidet. Ulrichs*) will freilich ἠῶθεν ohne Bezug auf das Erscheinen der Morgenröthe nur für „morgen", d. h. am morgenden Tage, nehmen. Dieser kann aber doch nicht vor der ersten Dämmerung, also in der Nacht beginnend, angenommen werden. Was wäre also mit dieser Erklärung gewonnen? Höchstens eine halbe Stunde, die der Herold mehr Zeit gehabt haben würde.

Wie groß aber war die Entfernung der Stelle Bunárbaschi's

*) Rhein. Museum 1842.

vom Lager der Griechen? Dies reichte nach Homer von einem Vorgebirge des Golfes zum andren über den ganzen Strand (Il. 14, 35--36 — — πλῆσαν ἁπάσης ἠϊόνος στόμα μακρὸν, ὅσον συνεέργαθον ἄκραι, sie füllten [mit ihren Schiffen] die weite Bucht des ganzen Gestades, so viel als die Vorgebirge begrenzten) und würde also nur 1/3 der 1200 Schritt für seine Breite nöthig gehabt haben, welche ihm Leake geben will, der willkürlich es nur über 1/3 des Strandes sich erstrecken läßt, und so kommt also die Breite des Lagers bei Schätzung seiner Entfernung von der Stelle Bunárbaschi's nicht wesentlich in Betracht, und wir müssen sagen, daß diese Entfernung ziemlich genau auf 1 1/4 deutsche Meilen zu setzen ist. Einen so langen Weg hin und zurück zu machen, würden 4 Stunden erforderlich gewesen sein. Denn daß der Herold gefahren oder geritten sei, daran wird wohl, wer den Homer auch nur flüchtig gelesen, nicht denken wollen, schon deshalb nicht, weil umständlich davon Erwähnung gethan sein würde; auch heißt es V. 372 Ἰδαῖος ἴτω — — ἐπὶ νῆας, der Herold Idäos soll nach den Schiffen gehen, V. 381 ἔβη ἐπὶ νῆας, er ging nach den Schiffen, und V. 414 ἄψορρον — ἔβη προτὶ Ἴλιον ἱρήν, er ging nach der heiligen Ilios zurück. Welcker*) deutet an, der Herold könne ja wohl gelaufen sein; es werde ja, sagt er, so viel in der Iliade gelaufen, Homer statte eben seine Helden mit übermenschlichen Kräften aus. Wo er aber dies thut, geschieht es, um sie heroenhafter und erhabner erscheinen zu lassen, nicht um sie lächerlich zu machen. Man denke sich den Herold, der den Waffenstillstand zur Bestattung der Gefallenen auswirken soll, vier Stunden im Trabe laufend!

Dann müssen wir annehmen, daß mit der Abschließung des Vertrages, mit der Bekanntmachung desselben, mit den Vorbereitungen zum Auszug der Heere, und mit der Zurücklegung des Weges bis zu ihrem Zusammentreffen, wenn Troja bei Bunárbaschi lag, wohl noch mindestens 3 Stunden vergehen mußten, ehe sich die beiden Heere begegnen konnten. Also würden mindestens sieben Stunden erforderlich gewesen sein, um das auszuführen, was Homer in höchstens anderthalb Stunden

*) Am angef. Orte.

geſchehen angiebt: woraus folgt, daß die Entfernung, in der Homer ſein Troja vom Meere annimmt, über viermal geringer iſt als der Abſtand Bunárbaſchi's von der Stelle der Meeresküſte des Trojaniſchen Zeitalters.

Wenn man aber, wie Welcker will, annimmt, dies beweiſe nichts, da Homer die poetiſche Licenz gehabt und benutzt, mit Zeit und Lokal rückſichtslos zu ſchalten, ſo hören alle Unterſuchungen über die Lage Troja's auf, und man würde dann beſſer thun dieſe ganz zu unterlaſſen — ſo gut wie Forſchungen etwa über die Lage der Gärten der Armida —, anſtatt ſie in langen Büchern zu erörtern, in denen man dann doch wieder, ſo viel es gerade beliebt, auf Angaben des Homer ſich beruft. Aber Homer reſpektirt überall — es iſt dies für ſeine Dichtung voll Ebenmaß und Ordnung charakteriſtiſch — Raum und Zeit. Alles was Welcker hiegegen anführt, hat keine Berechtigung, z. B. daß die Nacht der Geſandtſchaft an den Achilles zu kurz ſei für das in ihr Vorgefallene, was ſie gewiß nicht iſt, oder, daß in der Stelle Il. XI, 5 der menſchlichen Stimme eine Hörbarkeit in einer undenkbar großen Entfernung zugeſchrieben werde, was durchaus nicht der Fall iſt: denn dort iſt nicht geſagt, daß man vom Schiff des Uliſſes bis zu denen des Achilles und Ajax, ſonder nur, daß man nach den beiden Seiten hin, wo dieſe ſtanden, gehört werden konnte.

Die andere Stelle, welche einen ſicheren Schluß auf Troja's Entfernung vom Lager der Griechen begründet, iſt die Erzählung von den vor Troja angezündeten Wachtfeuern im 8. und 10. Geſange der Iliade. Die Griechen ſind in ihre Verſchanzungen zurückgedrängt, die Trojaner bringen die Nacht bei Wachtfeuern vor Ilion zu (Ἰλιόθι πρό), Agamemnon aber hört die Flöten und Syringen der Trojaner und das Geräuſch ihrer Stimmen (ὁμαδόν). So etwas hört man aber nicht $^5/_4$ deutſche Meilen, nicht einmal $^1/_2$ deutſche Meile weit (Il. 8, 518; 8, 561; 10, 12).

Nach allen dieſen Unterſuchungen über das Syſtem Lechevaliers und ſeiner Anhänger glauben wir mit Recht behaupten zu dürfen, daß Homers Ilion nicht bei Bunárbaſchi gelegen haben könne.

Wir müſſen ferner ſagen:

Ebenſowenig als die Stelle von Bunárbaſchi darf irgend eine

andre, nicht durch Ueberlieferungen nachhomerischer Schriftsteller empfohlene Stelle Anspruch machen, allein auf Grund entscheidender Naturformen (d. h. allein durch Uebereinstimmung der vorhandenen Naturformen mit Homer) als die Stelle des Homerischen Ilion anerkannt zu werden. Denn der einzige Punkt, welchen man noch außer Bunárbaschi versuchen könnte, und versucht hat,*) für solchen Anspruch berechtigt zu halten, der Hügel von Aktschá-kioi, welcher sehr der Lage einer antiken Stadt gleicht, in der Ebne liegt und leicht umlaufbar ist, auch diese Stelle hat entschieden gegen sich ihre zu große Entfernung vom Meere (d. h. $1^1/_2$ deutsche Meile von der Meeresküste des Trojanischen Zeitalters), und den Umstand, daß auch von dort der Gipfel des Ida nicht gesehen werden kann.

Auch müssen wir sagen: Es findet sich in der ganzen Ebne von Troja oder in ihrer Nähe kein Ort, der durch unzweideutige Reste antiker Kunst sich als die Stelle des Homerischen Ilion gelten machte**).

Was bleibt uns also übrig um diese Stelle aufzufinden? Nichts Andres als die Punkte zu untersuchen, welche durch die nachhomerischen alten Schriftsteller als Lage des Homerischen Ilion bezeichnet werden. Es sind, wie wir oben gesagt, zwei, nämlich die Stelle der zu Strabo's Zeit Ilion genannten Stadt und die des Dorfes der Ilienser (κώμη Ἰλιέων).

Die Stelle der zu Strabo's Zeit Ilion genannten Stadt ist ganz sicher mit Leake und Andren an das westlichste Ende des langen Höhenzuges, von dem wir oben gesagt, daß er sich weit von Osten her in die Ebne hineinerstrecke, zu setzen. Die genaue Beschreibung dieser Gegend durch Strabo, sowie auch die, wenn auch nur sehr geringen Reste von Stadtmauern und andren Bauwerken an dem gedachten Orte unweit des heutigen Tschiblák, nebst sehr vielen dort gefundenen Inschriften, lassen hierüber nicht den geringsten Zweifel übrig.

Von diesem Punkte aber ergiebt sich mit gleicher Sicherheit für die Stelle des nach Strabo $^3/_4$ deutsche Meilen östlicher

*) Ulrichs a. a. O.

**) Man erinnre sich, daß hier auf Schliemanns Entdeckungen kein Bezug genommen werden soll.

(πρὸς ἕω) gelegenen Dorfes der Ilienſer, die Stelle des jetzigen Alibeykonák. Böckh (C. I. Nr. 3595) meinte freilich die Stelle des Dorfes der Ilienſer bei Bunárbaſchi ſuchen und ſo auf eine antike Autorität für dieſen Ort fußen zu dürfen: aber Bunárbaſchi liegt ungefähr 1 deutſche Meile faſt genau gegen Süden vom Ilion der Straboniſchen Zeit, was Böckh leicht überſehen konnte, da vor dem Erſcheinen der Karte der engliſchen Admiralität im Jahre 1844, für ihn keine vollſtändig zuverläſſige Karte der Ebne von Troja exiſtirte. Wie ſehr übrigens Böckh von Lechevalier ſich irre leiten ließ, erhellt auch daraus, daß er, dieſem folgend, noch das Bunárbaſchi-Waſſer anſtatt des Menderé für den Scamander hielt (C. I. Nr. 3601).

Wir glauben aber entſcheidende Gründe zu haben, nicht die Stelle des Dorfes der Ilienſer bei Alibeykonák, ſondern die Stelle der zu Strabos Zeit Ilion genannten Stadt als diejenige zu bezeichnen, wo Homers Ilion gelegen haben müſſe. Denn:

I. Dieſes Ilion der Straboniſchen Zeit hat die Meinung des ſämmtlichen nachhomeriſchen Alterthums für ſich, mit einziger Ausnahme der gegen dieſe Meinung gerichteten, und die Stadt des Homer an die Stelle des Dorfes der Ilienſer ſetzenden Polemik des Demetrius von Skepſis (180 v. Chr.) und der Schriftſtellerin Heſtiaea aus Alexandria Troas, welchen Strabo beizupflichten ſich bewogen fühlte.

Was wir aber von jener, für die Identität des Homeriſchen Ilion mit dem neueren, welches unter den Macedoniern und Römern zu einer ſehr bedeutenden Stadt aufblühte, ſich ausſprechenden Meinung des nachhomeriſchen Alterthums wiſſen, iſt Folgendes:

Schon vor Herodot wird das nach Strabo (l. XIII. ἐπὶ δὲ τῶν Λυδῶν ἡ νῦν ἐκτίσθη κατοικία καὶ τὸ ἱερόν) unter den Lydiern, alſo etwa um 700 v. Chr. gegründete Ilion der Straboniſchen Zeit erwähnt durch den Lesbiſchen Logographen Hellanikos (um 450 v. Chr.), der es in ſeiner hiſtoriſch-geographiſchen Beſchreibung des Trojaniſchen Gebietes, welche er Τρωικὰ nannte, ausdrücklich als identiſch mit dem Homeriſchen bezeichnete. Wir können nicht beurtheilen, aus welchen Gründen von dieſem wichtigen Zeugniſſe, welches uns nicht wörtlich übrig geblieben iſt, Strabo behaupte, Hellanikos

habe es aus Gefälligkeit gegen die Bewohner des neueren Ilion abgegeben (Strabo p. 602, Ἑλλάνικος δὲ χαριζόμενος τοῖς Ἰλιεῦσιν — — — συνηγορεῖ τῷ τὴν αὐτὴν εἶναι πόλιν τὴν νῦν τῇ τότε), doch sehen wir aus diesem Zeugnisse, daß dies Ilion zu Hellanikos Zeit Ilion hieß, und von seinen Einwohnern, sowie von einem der bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit als das Homerische anerkannt wurde.

Vor Hellanikos finden wir keine Angaben, welche über die Identität des neueren und des Homerischen Ilion sich bejahend oder verneinend aussprächen, jedoch dürfen wir sagen: unmittelbar nach der Zerstörung von Troja mußten nothwendigerweise weitläufige Ruinen von dieser Stadt übrig bleiben, die man offenbar nicht anders benannte, als mit dem Namen Ilion. Diese Ruinen konnten in der ganzen Zeit vom Trojanischen Kriege bis auf Hellanikos nicht vollständig verschwinden, der für alle Zeiten unvergängliche Schutt der Gebäude und Befestigungen mußte wenigstens übrig bleiben, wenn man auch die größeren Steine zum Bau andrer Städte verwendete, wie wir wissen, daß Sigeum von ihnen erbaut wurde. Wie war es nun möglich, daß in dieser Zeit des griechischen Alterthums die Ruinen Ilions den Namen Ilion verlieren konnten? Dieser Name mußte ihnen wohl nothwendig verbleiben in einer Zeit, wo fast ungestört von fremder Herrschaft Trojaner — denn Ilion war zwar vernichtet, die umliegenden Städte aber nicht, sondern nur verwüstet (Strabo l. XIII. ἅτε ἐκπεπορθημένων τῶν κύκλῳ πόλεων, οὐ τελέως δὲ κατεσπασμένων), — und, von etwa 100 Jahr nach dem Trojanischen Kriege an, Griechen diese Gegenden bewohnten: in einer Zeit wo die allerwichtigsten historischen Erinnerungen der Griechen an diesen Punkt sich knüpften, Erinnerungen an so berühmte Begebenheiten, daß sie den Stoff zu Homers Gedichten liefern konnten, die gleichsam der Mittelpunkt des griechischen religiösen und sonstigen geistigen Lebens wurden. Wenn wir also zu Hellanikos Zeiten entschieden nicht das Dorf der Ilienser, sondern das Ilion der Strabonischen Zeit mit dem Namen Ilion finden, so ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß auch im ganzen Zeitraum vom Trojanischen Kriege bis zu diesem Schriftsteller niemals dies Dorf, sondern immer das Ilion der Strabonischen Zeit in herrschender Meinung für Homers Ilion gegolten habe.

Herodot aber unterſcheidet das Ilion ſeiner Zeit (welches ſelbſtverſtändlich das des Hellanikos und der Straboniſchen Zeit iſt, da im ganzen Alterthum nur dies eine Ilion auf der Küſte von Troja erwähnt wird) nicht von dem Homeriſchen. Denn ſowohl vom Ilion ſeiner Zeit als vom Homeriſchen ſprechend, bedient er ſich ſchlechthin des Namens Ilion, ohne irgend einen Zuſatz, ganz wie wir das heutige Rom und das Rom der alten Römer mit demſelben Namen bezeichnen. Dies erhellt, wenn wir die Stelle [I. c. 5), wo er ſagt, daß die Perſer ihre Feindſchaft gegen die Griechen von der Eroberung Ilions herleiteten, mit der Stelle (II. c. 10) zuſammenhalten, wo er ſeine Anſicht ausſpricht, daß ihm das Land um Ilion (d. h. doch das Ilion ſeiner Zeit) einſt ein Meerbuſen geweſen zu ſein ſcheine, der durch Flußanſchwemmung gleich einem Theile des Nilthales ausgefüllt ſei *).

Auch ſehen wir aus Herodot, daß dem Xerxes das Ilion ſeiner Zeit (d. h. alſo das der Straboniſchen Zeit und des Hellanikos und des Herodot) als das Homeriſche galt, denn Herodot erzählt, daß Xerxes zu des Priamos Pergamon (d. h. der Akropolis von Ilion, die Herodot ſich natürlich nicht wo anders als in Ilion liegend denken konnte) hinaufgeſtiegen ſei und dort geopfert habe. Die Worte Herodots ſind: (VII. c. 43) — ἐπὶ τὸν Σκάμανδρον — — ἐπὶ τοῦτον δὴ τὸν ποταμὸν ὡς ἀπίκετο Ξέρξης, ἐς τοῦ Πριάμου Πέργαμον ἀνέβη, ἵμερον ἔχων θεήσασθαι, θεησάμενος δὲ, καὶ πυθόμενος κείνων ἕκαστα, τῇ Ἀθηναίῃ τῇ Ἰλιάδι ἔθυσε βοῦς χιλίας. χοὰς δὲ οἱ Μάγοι τοῖσι ἥρωσι ἐχέαντο. (Als Xerxes zu dieſem Fluß [dem Scamander] gekommen war, ſtieg er nach des

*) Aus einer andern Stelle des Herodot (II. 118, 119) erſehen wir, daß es durchaus falſch ſei, wenn man, die Exiſtenz eines Troja und eines Trojaniſchen Krieges überhaupt läugnend, behauptet, die Dichtungen Homers ſeien die einzige Quelle von Nachrichten über dieſe. Herodot ſagt bei Erwähnung deſſen, was die ägyptiſchen Prieſter, in etwas abweichend von Homer über den Trojaniſchen Krieg ihm mitgetheilt, daß er ſie gefragt, woher ſie denn dies wüßten, und daß ſie ihm geantwortet, theils ſei es bei ihnen vorgefallen, theils wüßten ſie es aus der Geſchichte (τούτων δὲ τὰ μὲν ἱστορίῃσι ἔφασαν ἐπίστασθαι, τὰ δὲ παρ' ἑωυτοῖσι γενόμενα, ἀτρεκέως ἐπιστάμενοι λέγειν). Wir haben alſo hier ein ganz von Homer unabhängiges hiſtoriſches Zeugniß eines nicht-griechiſchen Volkes über die Exiſtenz Trojas und des Trojaniſchen Krieges.

Priamos Pergamon hinauf, Verlangen hegend es zu ſchauen, als er es aber geſchaut, und nach allem dortigen ſich erkundigt hatte, opferte er der Iliſchen Minerva tauſend Rinder. Die Mager aber brachten den Heroen Trankopfer.)

Ferner finden wir bei Xenophon (hist. gr. I, 1) das nachhomeriſche Ilion erwähnt, indem er ſagt, daß Mindaros, in Ilion der Minerva opfernd, eine Seeſchlacht geſehen habe, welche die Athenienſer und Lacedämonier auf dem Helleſpont lieferten. Dies Opfer wurde aber doch wohl nirgend anders dargebracht, als an der der Iliſchen Minerva geheiligten Stätte, welche man ſich auf dem Boden des Homeriſchen Ilions liegend dachte.

Alexander der Große aber hegte nicht den geringſten Zweifel an der Identität des neueren Ilion mit dem Homeriſchen, dieſer Thatſache hat weder in alter noch neuerer Zeit Jemand widerſprochen, und wird es auch nicht thun wollen. Plutarch ſagt uns: Ἀναβὰς δ' εἰς Ἴλιον [ὁ Ἀλέξανδρος] ἐθυσε τῇ Ἀθηνᾷ, καὶ τοῖς ἥρωσιν ἔσπεισε. — — ἐν δὲ τῷ πρυτέναι καὶ θεᾶσθαι τὰ κατὰ τὴν πόλιν, ἐρομένου τινὸς αὐτοῦ εἰ βούλεται τὴν Ἀλεξάνδρου λύραν ἰδεῖν, ἐλάχιστα φροντίζειν ἐκεῖνος ἔφη· τὴν δ' Ἀχιλλέως ζητεῖν, ᾗ τὰ κλέα καὶ τὰς πράξεις ὕμνει τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐκεῖνος. (Nach Ilion hinaufgeſtiegen opferte er [Alexander] der Minerva und ſpendete den Heroen Trankopfer — — als er aber umherging und Alles in der Stadt in Augenſchein nahm, fragte ihn Jemand ob er die Lyra des Paris ſehen wolle: daran ſei ihm ſehr wenig gelegen, antwortete er, die des Achilles ſuche er, zu der dieſer den Ruhm und die Thaten der Helden geſungen.) Dikaearchos verfaßte ein beſonderes Werk, bezüglich des Opfers des Alexander in Ilion, περὶ τῆς ἐν Ἰλίῳ θυσίας (Athenae. XIII. p. 693; Dikaearchos Fragm. p. 114 ed Fuhr). Strabo aber erzählt (XIII. p. 593) Τὴν δὲ τῶν Ἰλιέων πόλιν τὴν νῦν τέως μὲν κώμην εἶναι φασὶ, τὸ ἱερὸν ἔχουσαν τῆς Ἀθηνᾶς μικρὸν καὶ εὐτελές. Ἀλέξανδρον δὲ ἀναβάντα μετὰ τὴν ἐπὶ Γρανίκῳ νίκην, ἀναθήμασί τε κοσμῆσαι τὸ ἱερὸν, καὶ προσαγορεῦσαι πόλιν, καὶ οἰκοδομίαις ἀναλαβεῖν προστάξαι τοῖς ἐπιμεληταῖς, ἐλευθέραν τε κρῖναι καὶ ἄφορον. ὕστερον δὲ μετὰ τὴν κατάλυσιν τῶν Περσῶν ἐπιστολὴν καταπέμψαι φιλάνθρωπον, ὑπισχνούμενον πόλιν τε ποιήσαι μεγάλην καὶ ἱερὸν ἐπισημότατον, καὶ ἀγῶνα ἀποδείξειν ἱερόν. (Es wird

berichtet, daß die jetzige Stadt der Ilienser bis dahin ein Dorf gewesen sei, mit einem kleinen und armseligen Tempel der Minerva, Alexander aber, der sie nach dem Siege am Granikos besucht, habe ihren Tempel mit Weihgeschenken geschmückt und sie Stadt genannt, auch den Vorstehern befohlen ihr mit Bauten aufzuhelfen, und sie für frei und abgabenfrei erklärt: später aber, nach Auflösung der Persermacht, habe er einen wohlwollenden Brief gesendet, mit dem Versprechen sie zu einer großen Stadt, und den Tempel hochberühmt machen, und einen heiligen Wettkampf einsetzen zu wollen.) Arrian ferner erzählt (l. 11) von Alexander: Als er nach Ilion hinaufgestiegen, opferte er der Ilischen Minerva, und nachdem er die Waffen, welche er trug, in den Tempel niedergelegt, nahm er von dort einige geheiligte Waffen, welche aus der Zeit des Trojanischen Krieges vorhanden waren. Diese Waffen ließ er stets in seinen Feldzügen vor sich hertragen. Er wurde mit einer goldenen Krone durch Menebios den Regenten der Stadt gekrönt, und durch Chares, einen Athenienser, der ausdrücklich hierzu von Sigeum gekommen war; er opferte dem Priamos auf dem Altar des Jupiter Hercaeus.

Das Zeugniß Alexanders des Großen ist von ganz besonderer Gewichtigkeit, durch sein bekanntes, überaus großes Interesse für Homers Gedichte, welches sich auch dahin erstreckte, daß er an die Herstellung der verbesserten Ausgabe derselben, welche er in der mit dem persischen Schatze erbeuteten Kiste aufbewahrte, selbst seine königliche Hand gelegt hatte. (Strabo XIII. p. 594 *φέρεται γοῦν τις διόρθωσις τῆς Ὁμήρου ποιήσεως, ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος λεγομένη, τοῦ Ἀλεξάνδρου μετὰ τῶν περὶ Καλλισθένην καὶ Ἀνάξαρχον ἐπελθόντος, καὶ σημειωσαμένου τινά* — —.)

Von Antiochus dem Großen berichtet Livius (XXXV. 43): Er stieg vom Meere hinauf, um der Minerva zu opfern (190 v. Chr.) und vom römischen Feldherren Livius: Er brachte seine Flotte nach dem sogenannten Hafen der Achäer, stieg dann nach Ilium hinauf, opferte der Minerva — — u. s. w. Vom Consul Publius Scipio aber sagt er: Darauf kam er nach Ilium, schlug auf der Ebne unter dessen Mauern sein Lager auf, begab sich nach der Stadt und ihrer Burg und opferte deren Schutzgöttin Minerva, indem die Ilienser in That und Wort auf alle Weise die Ehre hervorhoben, die Stammväter der Römer zu sein, und die Römer dieses

Urſprungs froh waren (Liv. XXXVII. p. 37). Auch Juſtinus berichtet über dieſe Zuſammenkunft in folgenden Worten: Alle waren ergriffen von einer Freude der Art, wie ſie nach langer Trennung zwiſchen Aeltern und Kindern ſtattzufinden pflegt. Die Ilienſer waren froh, daß ihre Enkel, nachdem ſie den Occident und Afrika unterworfen, Aſien als ihr urväterliches Reich ſich aneigneten: der Sturz Trojas ſei ein Glück zu nennen, weil es ſo herrlich wieder aufblühe. Die Römer dagegen waren von unerſättlicher Sehnſucht erfüllt, die urväterlichen Laren und die Wiege ihrer Vorfahren mit ihren Tempeln und Götterbildern anzuſchauen (lib. XXXI. 8. Tanta laetitia omnium fuit, quanta esse post longum tempus inter parentes et liberos solet. Juvabat Ilienses, nepotes suos occidente et Africa domita, Asiam et avitum regnum vindicare. Optabilem ruinam Trojae dicentes, ut tam feliciter renasceretur. Contra Romanos, avitos lares et incunabula majorum ac deorum simulacra inexplicabile desiderium videndi tenebat. Lib. XXXI. 8.) Auch Ennius ſpricht hiervon, Annal. 14. 9 ed Merulac, wo die Römer als ſie unter Anführung des Corn. Scipio Aſiat. ſich der Trojaniſchen Küſte nähern, beim erſten Anblick von Troja ausrufen: O patria, o divom domus Ilium et incluta bello Pergama!

Hienach finden wir durch C. Flavius Fimbria, der mit dem Conſul Valerius Flaccus im Mithridatiſchen Kriege als Quäſtor nach Kleinaſien ging, ſowie durch Sulla, das Ilion der Straboniſchen Zeit — es wurde im Alterthum nie „Neu-Ilion" genannt, welches nur ein von Reiſebeſchreibern und Gelehrten unſerer Zeiten erfundener Name iſt — als mit dem Homeriſchen identiſch ausdrücklich anerkannt. Strabo XIII. p. 594: „— — und das jetzige Ilion war ein Flecken als die Römer zuerſt Aſien angriffen, und Antiochus den Großen aus der Gegend innerhalb des Taurus vertrieben — —. Nachher gewann es einen bedeutenden Aufſchwung. Dann ſchädigten es wieder die Römer unter Fimbria, indem ſie es im Mithridatiſchen Kriege belagerten und eroberten. Fimbria war nämlich mit dem Conſul Valerius Flaccus, der gegen Mithridates auszog, als Quäſtor geſendet: nachdem er aber ſich empört und den Conſul getödtet hatte, — — ward er ſelbſt Herr des Heeres, und da ihn die Ilienſer als einen Räuber bei ſeinem Vordringen gegen Ilion nicht aufnehmen wollten, greift er es, auf

Weiſſagung geſtützt, an, und erobert es in elf Tagen: als er ſich aber rühmt, daß die Stadt, welche Agamemnon mit ſeiner Flotte von tauſend Schiffen, und dem ganzen mitkämpfenden Griechenland kaum im zehnten Jahre bezwungen, er ſelbſt am elften Tage unterworfen habe, ſagte einer der Ilienſer: „denn Hektor war nicht da, die Stadt zu beſchützen". Darauf erſchien Sulla und beſeitigte dieſen — — die Ilienſer aber tröſtete er durch viele Verbeſſerungen ihrer Lage." (καὶ τὸ Ἴλιον δ', ὃ νῦν ἐστι, κωμόπολίς τις ἦν ὅτε πρῶτον οἱ Ρωμαῖοι τῆς Ἀσίας ἐπέβησαν, καὶ ἐξέβαλον Ἀντίοχον τὸν μέγαν ἐκ τῆς ἐντὸς τοῦ Ταύρου. — — ὕστερον δὲ ἐπανόρθωσιν ἔσχε πολλήν. εἶτ' ἐκάκωσαν αὐτὴν πάλιν οἱ μετὰ Φιμβρίου Ρωμαῖοι, λαβόντες ἐκ πολιορκίας, ἐν τῷ Μιθριδατικῷ πολέμῳ. συνεπέμφθη δὲ ὁ Φιμβρίας ὑπάτῳ Οὐαλερίῳ Φλάκκῳ ταμίας, προχειρισθέντι ἐπὶ τὸν Μιθριδάτην, καταστασιάσας δὲ καὶ ἀνελὼν τὸν ὕπατον — — αὐτὸς κατεστάθη κύριος τῆς στρατιᾶς. καὶ προελθὼν εἰς Ἴλιον, οὐ δεχομένων αὐτὸν τῶν Ἰλιέων, ὡς ληστήν, μάντει προσφέρει καὶ ἐνδεκαταῖος αἱρεῖ. καυχωμένου δ' ὅτι, ἣν Ἀγαμέμνων πόλιν δεκάτῳ ἔτει μόλις εἶλε, τον χιλιόναυν στόλον ἔχων καὶ τὴν σύμπασαν Ἑλλάδα συστρατεύουσαν ταύτην αὐτὸς ἐνδεκάτῃ ἡμέρᾳ χειρώσαιτο, εἶπέ τις τῶν Ἰλιέων· οὐ γὰρ ἦν Ἕκτωρ, ὁ ὑπερμαχῶν τῆς πόλεως. τοῦτον μὲν οὖν ἐπελθὼν Σύλλας κατέλυσε — τοὺς δ' Ἰλιέας παρεμυθήσατο πολλοῖς ἐπανορθώμασι.) Auch Appian erwähnt des Sulla wohlwollendes Benehmen gegen die Ilienſer, ſagend: „er ließ ſie frei und notirte ſie als Freunde der Römer." (ἐλευθέρους ἠφίει καὶ Ρωμαίων ἀνέγραιρε φίλους). Den Sulla aber überbot noch Julius Caeſar, der ja ſeine Abſtammung von Ilion herleitete. Strabo ſagt: In unſrer Zeit jedoch ſorgte Caeſar, der Gott, noch viel mehr für ſie, indem er zugleich dem Alexander nacheiferte u. ſ. w. (l. c. καθ' ὑμᾶς μέντοι Καῖσαρ ὁ θεὸς πολὺ πλέον αὐτῶν προυνόησε, ζηλώσας ἅμα καὶ Ἀλέξανδρον.)

Ovid ſpricht von ſeinem Beſuch in Ilium und ſagt: Es wird geglaubt, daß die Statue der bewaffneten Minerva vom Himmel auf die Höhen der Stadt des Ilus hinabgefallen ſei. Des Schauens begierig kam ich: ich ſah den Tempel und den Ort, dieſe verblieben ihr, die Pallas beſitzt Rom.

(Fast. VI. 421

Creditur armiferae signum coeleste Minervae
Urbis in Iliacae desiluisse juga:
Cura videri fuit, vidi templumque locumque,
Hoc superest illi: Pallada Roma tenet.)

Den Besuch des Germanicus, des Neffen von Tiberius, in Ilion führen wir nicht an, da wir uns nur auf ganz Sicheres stützen wollen. Denn dieser Besuch folgt nur aus einer, wenn auch sehr sich empfehlenden Conjektur Freinsheims zu Tacit. Annal. II. 54, wo er statt „alio" „Ilio" lesen will.

Tacitus sagt aber (Annal. IV. 55) — — die Ilienser vermochten nur etwas durch den Ruhm ihres Alterthums, da sie die Verwandtschaft Roms mit Troja betonten (Ne Ilienses quidem, cum parentem urbis Romae Trojam referrent, nisi antiquitatis gloria pollebant), worin liegt, daß Tacitus den Ruhm des Alterthums der Ilienser anerkannte, mithin die Identität ihrer Stadt mit der des Homer.

Nero begann seine forensische Laufbahn mit einer Rede zu Gunsten der Ilienser. Er sprach in beredten Worten von der Abstammung der Römer aus Troja, und setzte es durch, daß die Ilienser von allen öffentlichen Lasten befreit wurden (Tacit. Annal. XII. 58).

Vom Kaiser Claudius erzählt Sueton: Den Ilienern, als den Stammvätern des römischen Volkes erließ er den Tribut für ewige Zeiten, nach Verlesung eines alten griechischen Briefes des römischen Senats und Volkes, die dem König Seleucus Freiheit und Bündniß nur unter der Bedingung zusagten, daß er ihren Verwandten, den Ilienern Freiheit von Lasten jeglicher Art gewähre. (Sueton. Claud. 25. Iliensibus, quasi Romanae gentis auctoribus, tributa in perpetuum remisit, recitata vetere epistola Graeca senatus populique Romani, Seleuco regi amicitiam et societatem ita demum pollicentis, si consanguineos suos, Ilienses ab omni genere immunes praestitisset.)

Plinius erwähnt das Ilium seiner Zeit, indem er es den „Ursprung aller Berühmtheit" nennt (Histor. nat. V. 30, 20: Ac mille quingentis passibus remotum a portu Ilium immune — unde omnis rerum claritas).

Der Geograph Pomponius Mela nennt das Ilium seiner

Zeit eine „durch Krieg und Untergang hochberühmte Stadt (Lib. 1. 18: Urbs bello excidioque clarissima).

In ähnlicher Weise sprechen für die Identität des neueren und des Homerischen Ilion: Dionysios Periegetes (v. 815), der Redner Aristides 150 n. Chr., (ἐνθυμεῖσθαι χρὴ καὶ λέγειν — — ὅτι ἐάλω μὲν Ἴλιος, ἡ δυνατωτάτη τῶν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλις κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους, ἀλλ' ὅμως οἰκεῖται νῦν Ἴλιος. ed. Dindorf II, 369), Stephanus (de urb.) und Suidas (lex. in voce). Ferner Theophrastus de plant. IV. 14; Athenaeos VIII. p. 351; der Verfasser des 10. der dem Aeschines zugeschriebenen Briefe p. 737; Philostratus vit. Apollon. Tyan. IV. 11; Plutarch Lucull. 10; Polemon (aus Ilion gebürtig, er hatte eine Periegese des Orts geschrieben. Fragm. 31. p. 63. ed. Preller); Appian. Mithridat. c. 53; Plutarch Sertorius c. I; Nr. 3601 in Böckhs C. I. (über die Panathenäischen Spiele in Ilion) und Nr. 3595 ibid. (Hier wird die Freigebigkeit des Antiochus Soter geger die Ilische Minerva erwähnt; 270 v. Chr.)

Daß man in der späteren Zeit des Alterthums das neuere Ilion, welches wir noch vom 4. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts als Bischofssitz erwähnt finden, für identisch mit dem Homerischen hielt, erhellt übrigens auch aus einer großen Anzahl uns erhaltener Münzen des neueren Ilion, die bis auf Salonina, die Gemahlin des Kaisers Gallienus (259 n. Chr.) hinabreichen. Selbst nach der türkischen Eroberung (durch Orchan im Anf. des 13. Jahrhunderts) scheint die im Alterthum geltende Kunde, daß die Homerische Stadt auf der Stelle des neueren Ilion gelegen, nicht ganz verwischt zu sein, es wurde mir wenigstens von türkischen Bewohnern des nahe bei dieser Stelle liegenden Dorfes Tschiblák als Volkssage erzählt, daß auf ihr in uralten Zeiten eine sehr große und mächtige Stadt gestanden habe, die durch auf vielen Schiffen herbeigekommene Fremde verbrannt und zerstört sei.

Alle von uns angeführten Zeugnisse des Alterthums sind indirekt, sie werden gegeben ohne irgend eine Absicht, für das neuere Ilion sprechen zu wollen, dessen Identität mit dem Homerischen als selbstverständlich angesehen wird, und haben deshalb um so höheren Werth.

Es ist aber behauptet (namentlich von Welcker a. a. O), daß

gegen dieſe Zeugniſſe außer dem angeführten Widerſpruch des Demetrius von Skepſis, noch andrer und zwar entſcheidender Widerſpruch in den alten Autoren ſich finde.

Wir müſſen dies prüfen.

Erſtens wird citirt der Redner Lycurgus. Dieſer ſagt nämlich in ſeiner Rede gegen den nach der Schlacht von Chäronea der Verrätherei angeklagten Leocrates „Wer hat nicht gehört, daß Troja, einſt die größte der damaligen Städte, und Herrſcherin des ganzen Aſiens, nachdem ſie einmal durch die Hellenen zerſtört worden, fortwährend unbewohnt iſt?“ (155, 40. — *τὴν Τροίαν τίς οὐκ ἀκήκοεν, ὅτι μεγίστη γεγενημένη τῶν τότε πόλεων, καὶ πάσης ἐπάρξασα τῆς Ἀσίας, ὡς ἅπαξ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων κατεσκάφη, τὸν αἰῶνα ἀοίκητός ἐστιν;*) —

Wie konnte aber Lycurgus dies als allgemein bekannt hinſtellen, da es doch entſchieden nicht Wenige gab, die hievon nichts wußten, z. B. die Bewohner des Ilion ſeiner Zeit (nebſt den ihnen Glauben beimeſſenden, wie Hellanikos u. ſ. w.), die der feſten Ueberzeugung lebten, daß dieſe Stadt die Stätte des Homeriſchen Troja ſei? — Dieſe Frage können wir nur löſen, wenn wir das Wort „unbewohnt“ (*ἀοίκητος*) richtig erklären, wozu uns glücklicherweiſe Lycurgus ſelbſt verhilft. Er ſagt in jener Rede auch, daß durch die Verrätherei des Leocrates Athen in Gefahr geweſen ſei „unbewohnt“ zu werden (*ἀοίκητον ἂν γενέσθαι*). Meinte er etwa hiermit, in Gefahr, daß buchſtäblich kein Menſch mehr in Athen wohnen würde? Nein, er kann nichts Andres gemeint haben, als: in Gefahr „menſchenleer, verödet, todt“ zu werden, welche Ausdrücke wir gebrauchen, wenn wir von einer ruinirten Stadt reden, wie man die neueren Venezianer wohl hat ſagen hören «non v' è più Venezia» es giebt kein Venedig mehr. Wir ſehen alſo, daß das Wort „unbewohnt“ im Griechiſchen in dieſem Sinne gebraucht wurde, und können es alſo auch an der Stelle, wo Lykurg es in Bezug auf Troja anwendet, ſo verſtehen, wodurch das Widerſinnige, welches dieſe Stelle bei der Ueberſetzung mit unſrem deutſchen Worte „unbewohnt“ enthält, und zugleich ihre Beweiskraft dafür, daß der Boden des Homeriſchen Troja nach deſſen Zerſtörung nie wieder bewohnt worden ſei, getilgt wird. Uebrigens citirt Strabo den Ausſpruch des Lycurgus, um, nachdem er die Autorität des Homer für die

vollständige Zerstörung Trojas angeführt, zu zeigen, daß auch die Neueren, wie er sagt, diese einstimmig bezeugten. Für seinen Zweck diente ihm die in den Worten des Lycurgus enthaltene Bestätigung der vollständigen Zerstörung Troja's (κατεσκάφη), darauf aber, daß die Stadt der Ilienser (wie er hier Troja nennt) „unbewohnt" sei (ἀοίκητον οὖσαν) kann er für seinen Zweck durchaus kein Gewicht gelegt haben, denn auch eine Stadt, die buchstäblich ohne einen einzigen Einwohner wäre, braucht deshalb nicht zerstört zu sein: man sieht, daß Strabo das Ende der angeführten Worte nur hinsetzt, um den Satz des Lycurgus zu schließen.

Ferner soll die Weissagung der Juno in der Ode des Horaz, Justum ac tenacem (III. 3) entschieden gegen das neuere Ilion sprechen. Welcker*) behauptet: „Ein bündigeres Zeugniß dafür, daß Ilion nicht an seiner alten Stelle wieder aufgebaut worden war, ist nicht zu wünschen als — — diese Drohung der Juno, daß das Capitol nur so lange bestehe, und Rom herrschen werde, dum Priami Paridisque busto Insultet armentum et catulos ferae celent inultae."

Wir sagen dagegen: Juno verheißt 1) die Römer sollen glückselig herrschen, so lange das weite Meer zwischen Ilion und Rom brausend woge,

dum longus inter saeviat Ilion
Romamque pontus, — —
regnanto beati:

2) Das Capitol soll glanzvoll stehen, und Rom soll siegreich sein, so lange auf dem Grabe des Priamus und Paris sich Heerden tummeln, und wilde Thiere ungestört ihre Brut bergen:

Dum Priami Paridisque busto
Insultet armentum, et catulos ferae
Celent inultae, stet Capitolium
Fulgens, triumphatisque possit
Roma ferox dare jura Medis.

Im ersten Theil dieser Verheißung ist schon mit enthalten eine Gewährleistung der ewigen Dauer des Capitols, denn es wird ja gesagt, daß die glückselige Herrschaft Roms, die ohne Bestehen des

*) Kleine Schriften. Band 4, p. 19.

Capitols undenkbar ist, so lange das Meer zwischen Ilion und Rom woge, also ewig, dauern solle. Nun würde Juno eine Contradictio in adjecto machen, wenn sie im zweiten Theile ihrer Verheißung sagte, es sei nicht gewiß ob das Capitol ewig stehen werde; dies würde sie aber thun, wenn sie die Länge der Dauer des Bestehens des Capitols nicht durch etwas das ewig dauern muß, wie das Wogen des Meeres, sondern durch etwas das vielleicht nicht ewig dauern möchte, bezeichnete, also muß sie sich denken, es werde immer so sein, daß Heerden und wilde Thiere auf den Gräbern des Priamus und Paris ihr Wesen treiben, diese Gräber sind also an einem Orte gedacht, etwa in abgelegenen Waldschluchten des Ida, wo für immer weidende Heerden und wilde Thiere vorausgesetzt werden. So würde also mit dem was von diesen gesagt wird, dasselbe ausgedrückt sein, was wir etwa ausdrücken könnten durch: „so lange Kühe auf den Alpen weiden, und auf ihren Felsen Gemsen herumklettern", mithin besagt diese Verheißung nichts als: die siegreiche Macht soll ewig dauern. Weiter liegt nichts in dieser Stelle, also nicht die Spur eines Beweises gegen die Identität des neueren und des Homerischen Ilion. — Wenn man aber dem Horaz die wunderliche Schreibweise zumuthen wollte, daß er im zweiten Theil der Verheißung — den er wie den ersten mit «dum», „so lange als", einführt — eine Bedingung aussprechen wollte, die nicht nothwendig, wie die im ersten Theil gestellte, erfüllt werden müßte, nämlich für den Fall nicht erfüllt werden würde, daß die Römer auf der Stelle der erwähnten Gräber eine Stadt bauten, die aber erfüllt würde, wenn sie dies nicht thäten, so müßte er doch annehmen, daß in diesem Falle ewig Heerden und wilde Thiere auf jenen Gräbern vorhanden sein würden. Er würde also das Bild von den weidenden Heerden und wilden Thieren als ein Bild der Ewigkeit gebrauchen. Daß wir also diesen Gebrauch bei unsrer obigen Erklärungsweise den Horaz machen lassen, dürfte diejenigen nicht befremden, welche im zweiten Theil der Verheißung die Bedingung, es dürfe keine Stadt auf dem Boden des alten Troja erbaut werden, finden wollen.

Aber es steht noch mehr in unserer Ode, als die besprochene Verheißung der Juno. Es heißt später:

Sed bellicosis fata Quiritibus
Hac lege dico: ne nimium pii,
Rebusque fidentes, avitae
Tecta velint reparare Trojae.

In Bezug hierauf müſſen wir ſagen: Wenn dieſe Worte nothwendig dahin zu verſtehen wären, daß ſie als Bedingung der ſiegreichen Größe Roms vorſchrieben, Troja dürfe nicht wieder aufgebaut werden, ſo würde darin allerdings als Anſicht des Horaz ſich ausſprechen, es ſei nie wieder aufgebaut worden, d. h. die Stätte des Priamiſchen Troja habe nie wieder menſchliche Wohnungen getragen, ſie ſei mithin eine andre als die, auf welcher zur Zeit des Horaz die große und blühende Stadt Ilion ſtand. Jedoch die Worte der Juno ſind nicht nothwendig dahin zu verſtehen, daß ſie dieſe Bedingung enthielten. Sie können auch ſo erklärt werden, daß ſie nicht überhaupt verbieten, den Boden des Priamiſchen Troja wieder zu bebauen, ſondern nur einſchärfen, daß dies nicht mit übertriebner Pietät (ne nimium pii), und mit übertriebnem Vertrauen auf die erworbne Macht geſchehn ſolle. Und ich glaube, wir müſſen ſagen, wenn wir die Verhältniſſe erwägen, daß Horaz in dieſer Weiſe verſtanden werden wollte. Denn hätte man ihn dahin verſtanden, daß zur Bedingung von Roms Größe gemacht ſei, der Boden des Priamiſchen Troja dürfe nie wieder bebaut werden, ſo hätte, da es eine nach dem Volksglauben, ſowie nach der Meinung der ausgezeichnetſten Geiſter, auf dem Boden des Priamiſchen Troja ſtehende Stadt Troja gab, welche die Römer mit einer gewiſſen Ueberſchwänglichkeit ſeit Jahrhunderten befliſſen geweſen waren auf jede Weiſe zu hoher Blüthe emporzubringen — ſo hätte jeder aus dieſer Ode ſich herausleſen müſſen, entweder, daß Juno falſch prophezeit, oder daß Rom bereits ſeit Jahrhunderten durch den Wiederaufbau Troja's am eignen Untergang gearbeitet habe, — jeder, der nicht etwa abwich von der Meinung die im Volksglauben, im römiſchen Senat (wenigſtens zur Zeit des Seleucus), bei Sulla, Cornelius Scipio, Julius Caeſar u. ſ. w., über die Stätte des Homeriſchen Troja feſtſtand. Wir müſſen alſo den Horaz dahin erklären, daß er nur die übermäßige Pietät u. ſ. w. bei der Wiederherſtellung Troja's, nicht die Wiederherſtellung überhaupt habe rügen wollen. Weshalb er dies in ſo gewaltigen Worten thut,

darüber giebt uns vielleicht Sueton Aufschluß. Er sagt uns nämlich, es sei kurz vor der Ermordung des Caesar ein starkes Gerücht allgemein verbreitet gewesen, daß dieser damit umgehe, den Schwerpunkt der römischen Macht nach Ilium zu verlegen. (Sueton. Julius Caesar, 79. — — valida fama percrebuit, migraturum Alexandriam vel Ilium, translatis simul opibus imperii, exhaustaque Italia delectibus, et procuratione urbis amicis permissa —). Wie sehr so etwas im römischen Geschmack war, sehen wir auch daraus, daß später Constantin der Große, ehe er Byzanz zu Constantinopel machte, allen Ernstes die Gegend von Ilium hiefür ausersehen hatte.*) Solche Pläne mochten auch zur Zeit des Augustus in der Luft schweben, und den Horaz, der sie für verderblich hielt, veranlassen, sich in der schärfsten Weise dagegen auszusprechen.**) — Uebrigens haben die Anhänger von Bunárbaschi ganz übersehen, daß in Rom niemals zu irgend einer Zeit irgend Jemand daran gedacht (wenigstens hat man nicht die geringste Kenntniß davon), auf einem außerhalb des neueren Ilion gelegenen Punkte, den man im Gegensatz gegen dies für die Stelle des Priamischen Troja gehalten hätte, ein Troja wieder aufzubauen. Es konnte also dem Horaz auch nicht einfallen, hievon abmahnen zu wollen.

So wie Horaz wird auch Aeschylus***) ohne die geringste Berechtigung gegen das neuere Ilion citirt. Er sagt weiter nichts als (Agamemnon v. 511—514), daß Troja zerstört und sein Boden verwüstet sei (Droysen übersetzt: „und allvernichtet alles Feldes Saat umher"), und (Eumeniden v. 375—380) daß Minerva das Trojanische Land als Beuteantheil (λάχος) für Theseus Kinder in Besitz genommen. Wollte man annehmen, daß hier nur ein Theil des Trojanischen Landes gemeint sei, so folgt immer nicht, daß dieser, wie Welcker will, von jeder profanen Benutzung (also auch von der Bebauung durch Häuser) ausgeschlossen gedacht werde; und welcher Theil war es? Welcker freilich weiß es ganz genau, daß es die Gegend

---

*) Gibbon c. 17. Constantin hatte sogar schon bedeutende Prachtbauten auf dem erwählten Trojanischen Platze errichtet, die nachher wieder zerfielen.

**) Vergl. auch Loebell: „Ueber das Principat des Augustus" in Raumers Histor. Taschenbuch 1834.

***) Welcker a. a. O.

bei Bunárbaſchi war, aber woher er dies weiß macht er uns nicht klar.

Ebenſowenig wie auf Aeſchylus dürfen ſich die Anhänger von Bunárbaſchi aber auf Lucan's Pharſalia (9, 961 u. f.) berufen. Man ſieht deutlich, daß Lucan den Caeſar das Ilion ſeiner Zeit beſuchen und für das Homeriſche halten läßt. Schon der Vers

Circuit exustae nomen memorabile Trojae

kann kaum einen Zweifel übrig laſſen, da auf der Küſte von Troja die Ilion oder Troja genannte Stadt, und keine andere Stelle dieſes Namens exiſtirte. Daß aber Caeſar dort keine Ruinen der alten Pergamos und der Mauer des Phöbus Apollon mehr finden konnte, iſt ſelbſtverſtändlich, und thut ebenſowenig zur Sache, als daß Bäume und Dornbüſche auf Pergamos wuchſen, wie jetzt auf Acrocorinth und mancher andren Akropolis, während die dazu gehörige Stadt lebt und ihren alten Namen trägt. Ferner aber beachte man Caeſar's feierliches Gelübde, das er an heiliger Stelle ablegt (v. 998 und 999):

Restituam populos, grata vice moenia reddent
Ausonidae Phrygibus, Romanaque Pergama surgent,

von welchem Verſprechen Lucan ſagt (v. 989) daß es erfüllt worden ſei:

Votaque thuricremos non irrita fudit in ignes,

was doch auf nichts Andres ſich beziehen kann als auf die reichlichen Wohlthaten und Begünſtigungen, durch welche Julius Caeſar, wie wir notoriſch aus der Geſchichte wiſſen, das Ilion ſeiner Zeit in Flor zu bringen bemüht war.

II. Die Gründe aus welchen Strabo, dem Demetrius von Skepſis und der Heſtiaea folgend, das Ilion ſeiner Zeit nicht als das Homeriſche anerkennen will, tragen den Stempel unnützer Spitzfindigkeit, und ſind durchaus nichtig.

Er behauptet nämlich:

1. Die in der Stelle der Iliade (20. v. 51—53.)

ὣρτο [ανε] δ' Ἄρης ἑτέρωθεν ἐρέμνῃ λαίλαπι ἶσος
ὄξυ κατ' ἀκροτάτης πτόλιος Τρώεσσι κελεύων
ἄλλοτε παὰρ Σιμόεντα θέων ἐπὶ Καλλικολωνῇ

(Voß: Dort brüllt' Ares entgegen dem düsteren Sturme vergleichbar,
Laut von der obersten Höhe der Stadt anmahnend die Troer,
Bald am Simois laufend umher und Kallikolone)

geschilderte Aufmunterung der troischen Streiter durch Mars, bald von der Akropolis Ilions aus, bald von Kallikolone am Simois, habe keinen Sinn, wenn man die Homerische Stadt bei dem Ilion seiner Zeit annehme; denn die Kallikolone sei 40 Stadien (1 deutsche Meile), also zu weit von diesem Ilion entfernt, als daß bis in ihre Nähe eine in der Skamandrischen Ebne gelieferte Schlacht sich hätte erstrecken können: dagegen habe diese Aufmunterung des Mars Sinn, wenn man das Homerische Ilion bei dem Dorfe der Ilienser annehme, denn von diesem sei Kallikolone nur 10 Stadien (1/4 deutsche Meile) entfernt, also bis dahin habe sich die Schlacht wohl erstrecken können. (Die Worte Strabo's sind (XIII. p. 508), nachdem er seine Meinung, daß Homers Ilion auf der Stelle des Dorfes der Ilienser gelegen, ausgesprochen: *γίνεται οὖν εὔλογον πρῶτον τὸ ἐπὶ Ἄρεος· Ὦρτο* [*αὖε*] *δ' Ἄρης ἑτέρωθεν κ. τ. λ. — τῆς γὰρ μάχης ἐπὶ τῷ Σκαμανδρίῳ πεδίῳ συννελουμένης, πιθανῶς ἂν ὁ Ἄρης ἄλλοτε μὲν τὴν ἐγκέλευσιν ἀπὸ τῆς ἀκροπόλεως ποιοῖτο, ἄλλοτε ἐκ τῶν πλησίον τόπων τοῦ τε Σιμόεντος καὶ τῆς Καλλικολώνης, μέχρι οὗ εἰκὸς καὶ τὴν μάχην παρατετάσθαι, τεσσαράκοντα δὲ σταδίους διεχούσης τῆς Καλλικολώνης ἀπὸ τοῦ νῦν Ἰλίου, τί χρήσιμον, ἐπὶ τοσοῦτον μεταλαμβάνεσθαι τοὺς τόπους, ἐφ' ὅσον ἡ διάταξις οὐ διέτεινε*;)

Um diesen Einwand zu würdigen, müssen wir uns darüber verständigen, was Kallikolone sei. Eine deutsche Meile östlich von der Stelle des neueren Ilion, und 1/4 deutsche Meile nordöstlich von der Stelle des Dorfes der Ilienser, liegt nicht weit vom Dümbrek-tschâï, der, wie wir oben gezeigt, der Simois ist, auf den Höhen, die sich von der Stelle jenes Ilion gegen Osten erstrecken, ein kegelförmiger Hügel, jetzt karâ-jüin (auf der Karte kara-hour) genannt, welcher einige hundert Fuß über den erwähnten Höhen hervorragt (der einzige dieser Art auf dem ganzen Höhenzuge), an seinem Fuße 1500 Schritt (= 5 Stadien) im Umfang hat, und weither aus der ganzen Ebne von Troja sichtbar ist. Seine Entfernung von der Stelle des Dorfes der Ilienser, sowie sein Umfang von 5 Stadien, und seine Lage in der Nähe des Simois, passen so

genau zu Strabo's Angaben über Kallikolone, daß wir ihn ohne Bedenken für die Homerische Kallikolone des Strabo halten dürfen. Strabo sagt XIII. p. 597: „Zehn Stadien über dem Dorfe der Ilienser ist die Kallikolone, ein Hügel von fünf Stadien, bei dem der Simois fließt (ὑπὲρ δὲ τῆς Ἰλιέων κώμης δέκα σταδίους ἐστὶν ἡ Καλλικολώνη, λόφος τις παρ' ὃν ὁ Σιμόεις ῥεῖ, πενταστάδιον ἔχων). — Da Strabo übrigens in Bezug auf diesen Hügel mit der allgemeinen Meinung seiner Zeit übereinstimmt, und im Homer sich nichts findet, was dieser Meinung widerstreitet, so dürfen wir diesen Hügel auch für Homer's Kallikolone halten.

Von diesem Punkte aus also ermuntert Mars die Kämpfenden. Wir brauchen aber nicht deshalb anzunehmen, daß Homer meine die Schlacht habe sich bis dahin ausgedehnt, denn die Stimme der Götter reichte sehr weit, wie wir sehen, daß bei eben dieser Gelegenheit Minerva von den „laut umrauschten Vorgebirgen" d. h. von den ungefähr eben so weit abliegenden Höhen von Jeni-schehr und In-tepé, die Kämpfenden ermuntert, nein, es wird nur angedeutet, daß die Schlacht nach der Gegend von Kallikolone hin sich ausgedehnt. Nehmen wir nun auch an, daß sie etwa ½ deutsche Meile von der Stadt aus in dieser Richtung sich erstreckt, so liegt darin gar nichts Unwahrscheinliches, namentlich wenn wir uns die näheren Umstände der Schlacht, von der hier die Rede ist, vergegenwärtigen. Sie ist der Beginn des Kampfes beim ersten Wiedererscheinen des Achill nach seiner langen Ruhe: Homer erwähnt bei der Erzählung hiervon weder die Scamandrische noch die Simoisische Ebne, wir brauchen also nicht, wie Demetrius thut, anzunehmen, daß die Schlacht nur in der Scamandrischen geliefert werde, sondern können sie uns eben so gut auch in der Simoisischen denken. Als die Trojaner nun den Achill erblicken, wenden sie sich zur Flucht und fliehen so lange Zeit bis die Götter in die Schlacht sich mischen, was mit einer Aufmunterung der Kämpfenden beginnt. Da ist es denn durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Trojaner in ihrem plötzlichen Schrecken vor Achill einen Weg von etwa ½ deutsche Meile zurücklegen, ja vielleicht erwähnt Homer Kallikolone in der angegebenen Weise, um anzudeuten, wie eilig die Flucht der Trojaner gewesen sei, und um auch hierdurch den Ruhm seines Achill, zu dessen Verherrlichung er nichts spart, zu erhöhen. Einen Weg von

1/2 deutsche Meile aber konnten die Anführer der Trojaner, welche wahrscheinlich bei der Flucht die ersten waren, da ihnen Wagen und schnelle Rosse zu Gebote standen, in einer Viertelstunde zurückgelegt haben, und nach der Gegend von Kallikolone hin mußte nothwendigerweise sich der Lauf derer wenden, welche in der Ebne des Simois flohen, denn die diese Ebne südlich begrenzenden Höhen konnten sie mit den Wagen nicht erklimmen, und von der andren Seite der Ebne drängten die verfolgenden Griechen. Mithin war, wenn Homers Ilion an der Stelle des neueren lag, Kallikolone ein sehr passender Ort für Mars, um die am fernsten in der Ebne des Simois Fliehenden durch seinen Zuruf zu stärken, die in der Nähe der Stadt aber Fliehenden konnte er eben so passend von der Akropolis Ilions aufmuntern. Daß er also bald hier bald dort sich befindet, ist vollkommen zu der Lokalität passend, wenn man Homers Ilion an der Stelle des neueren denkt, und es ist gänzlich unbegründet, daß es erst dann einen Sinn erhalte, wenn man Homers Ilion an der Stelle des Dorfes der Ilienser annehme.

2. Die Angabe des Homer, daß die Lycischen Hülfsvölker bei Thymbra ihr Lager hatten, passe mehr zu dem Dorfe der Ilienser als zum neueren Ilion, denn nahe an jenem liege die Ebne Thymbra, von diesem aber 50 Stadien (= 1 1/4 deutsche Meile) entfernt. (Strabo XIII. p. 598. *τό τε πρὸς Θύμβρης δ' ἔλαχον Λύκιοι, οἰκειότερόν ἐστι τῷ παλαιῷ κτίσματι· πλησίον γάρ ἐστι τὸ πεδίον ἡ Θύμβρα, καὶ ὁ δι' αὐτοῦ ῥέων ποταμὸς Θύμβριος, ἐμβάλλων εἰς τὸν Σκάμανδρον κατὰ τοῦ Θυμβραίου Ἀπόλλωνος ἱερόν, τοῦ δὲ νῦν Ἰλίου καὶ πεντήκοντα σταδίους διέχει.*) Dies Thymbra ist eine kleine von Bergen eingeschlossene Ebne in der Nähe von Aktsché-kioi, ungefähr 1 1/4 deutsche Meile von der Stelle des neueren Ilion, und der Kamár-tschaï, der durch diese Ebne fließt, ist der Thymbrius; denn nach Strabos Angabe floß der Thymbrius, die Thymbrische Ebne durchströmend, nahe bei dem Dorfe der Ilienser. Die einzigen Flüsse nun in der Nähe dieser Stelle sind der Dúmbrek-tschái und der Kamár-tschái, beide ungefähr gleich weit von ihr entfernt; da aber, wie wir gesehen, der Dúmbrek-tschái unwidersprechlich der Simois der Alten ist, so muß der Kamár-tschái ihr Thymbrius sein, und es ist auf die Namenähnlichkeit von Dúmbrek und Thymbrius keine Rücksicht zu nehmen.

Entschieden falsch ist die Annahme Welckers (der richtig den Menderé für den Scamander nimmt), daß das Bunárbaschi-Wasser der Simois und der Dúmbrek-tschái der Thymbrius sei. Im nachhomerischen Alterthum hieß der Dúmbrek-tschái Simois, und wie ein Fluß, der zu Strabo's Zeit entschieden den Namen Simois führte, in „Dúmbrek" den Namen „Thymbrius" durch Tradition (wie Welcker will) von der Homerischen Zeit her bis in die türkische trotzdem sollte bewahrt haben, ist nicht abzusehen. Um zu beweisen, daß der Dúmbrek-tschái nicht Homers Simois sein könne, richtet Welcker bei der Erklärung der Stelle der Iliade (16, 397), wo Patroklos die fliehenden Trojaner zwischen dem Fluß, den Schiffen und der hohen Mauer zusammendrängt, eine entsetzliche Verwirrung an. Wir müssen ihn wörtlich anführen. Er sagt:*) „Noch ein dritter Aus-„spruch Homers ist schlechthin wider Neuilion, insofern er beweist, „daß der Dúmbrek-tschái nicht der Simois sein kann, woraus „folgt, daß der wirkliche Simois bei Bunárbaschi unter den Mauern „von Troja entsprang, da kein dritter Fluß außer diesen beiden in „Frage kommt. Der Dúmbrek-tschái nämlich, von Osten kommend, „ergoß sich noch zur Zeit Strabo's in den Scamander oberhalb „(W. meint unterhalb) von Neuilion. Wenn nun Patroklos „die Troer, die er nicht zu ihrer Stadt kommen läßt, sondern zu „den Schiffen zurücktreibt, „zwischen den Schiffen und dem Strom „und der hohen Mauer" von Troja verfolgt (Il. 16, 397), so „müßte, da zwischen den Schiffen und Neuilion ungefähr in der „Mitte der angebliche Simois durchfloß, nothwendig dieser verstanden „werden, und es konnten die Fliehenden höchstens abwechselnd zwischen „Schiffen und Fluß und zwischen Fluß und Stadt sich befinden. „Denken wir die Stadt am untern (W. meint am oberen) Ende „der Ebne, welche vom Scamander und dem Bunárbaschi-Fluß „durchströmt ist, so versteht man natürlich den Scamander, welcher „hinzugefügt ist, um die Verzweiflung der Fliehenden besser zu schil-„dern, zwischen den Schiffen, wohin sie nicht wollen, dem Fluß der „sie hindert seitwärts auszuweichen, und ihrer Stadt, wohin sie ver-„langen aber nicht gelassen werden." — Vom Simois könnte hier

*) Kleine Schriften, Bd. 2, p. XXII und XXIII.

aber nie die Rede sein, der Fluß ist der Scamander, von der Stadt auch nicht, die hohe Mauer ist die Mauer der Griechen (die auch v. 510 τεῖχος ὑψηλόν genannt wird): die zusammengedrängten Trojaner befinden sich in dem engen Raum zwischen dieser Mauer, dem am Lager vorbeifließenden Scamander, und den Schiffen. — Ferner sagt Welcker (a. a. O.): „Fast nicht weniger spricht für unsren Simois das Wort „der Ilias, daß die Schlacht viel hierhin und dorthin vorrückte „zwischen dem Simois und Scamander (6, 4), was auf Flüsse, von „denen der eine im rechten Winkel sich in den andren ergießt, über„haupt nicht wohl anwendbar ist — —". Warum man aber, wenn etwas zwischen zwei im rechten Winkel zusammenfließenden Flüssen — wie der Simois und der Scamander des Strabo — geschieht, Anstand nehmen soll zu sagen, daß es zwischen ihnen geschieht, und also Homer, wenn auch für ihn der Simois des Strabo, oder der Dúmbrek-tschái, der Simois war, nicht sagen durfte

μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων

V. Zwischen des Simois Flut und des niederwallenden Xanthos, ist auch nicht abzusehen.

Es ist aber, um zu Demetrius von Skepsis zurückzukehren, nicht zu begreifen, warum ein Hülfsvolk der Trojaner wohl 20, aber ja nicht 50 Stadien von der Stadt sein Lager aufschlagen konnte, wenn ihm übrigens die Ebne von Thymbra zusagte.

3. Man müsse sich wundern, wenn man Homers Ilion auf die Stelle des neueren setze, auf der einen Seite über die Tollkühnheit der Griechen, ihr Lager bei einer so großen Nähe der feindlichen Stadt bis in das zehnte Jahr unbefestigt zu haben, auf der andren über die Feigheit der Trojaner, dies Lager, so lange es unbefestigt war, nicht anzugreifen. (Strabo XIII. p. 598: καὶ μὴν τό γε ναύσταθμον — πλησίον οὕτως ἐστὶ τῆς νῦν πόλεως κ. τ. λ.) Es ist aber ganz klar im Homer dargelegt, daß die Griechen bis ins zehnte Jahr ihr Lager nicht befestigen wegen der ihnen durch Achill verliehenen Uebermacht, welche die Trojaner hindert sich aus der Stadt hervorzuwagen, und daß die Trojaner zu der Zeit das Lager der Griechen angreifen, als diese durch Achills Zürnen ihrer stärksten Stütze beraubt sind.

4. Die Erzählung des Ulisses beim Eumaeus deute auf eine

große Entfernung der Stadt von den Schiffen, denn es heiße dort bei der Erwähnung eines den Trojanern gelegten Hinterhalts: „Wir haben uns sehr weit von den Schiffen entfernt"

λήην γὰρ νηῶν ἑκὰς ἤλθομεν,

und Polydamas, der Trojaner, in der Nähe der Schiffe sich befindend, sage: „Wir sind fern von der Mauer"

ἑκὰς δ' ἀπὸ τείχεος εἴμεν.

Hierauf ist einfach zu erwiedern: Man weiß nicht wo in der Umgebung von Troja jener Hinterhalt, und ebensowenig wo bei den Schiffen sich Polydamas befand. Der Hinterhalt konnte möglicherweise 10,000 Schritt von den Schiffen, Polydamas ebensoweit von der Stadt sein, auch wenn sie auf der Stelle des neueren Ilion lag; aber für eine kleine Zahl von Streitern, welche sich dicht an die Feinde herangewagt haben, könnte selbst eine Entfernung von 2000 Schritt oder weniger vom Heere der Ihrigen groß genannt werden, da sie im Fall der Noth zu groß sein kann, um rechtzeitig Hülfe zu erhalten.

5. Der Trojanische Späher Polites (Il. 2, 790), der seiner Schnellfüßigkeit vertrauend auf der Spitze des Grabmals des Aesyetes gesessen, um die Trojaner zu benachrichtigen, sobald die Griechen zu einem Angriffe sich anschickten, sei, wenn die Homerische Stadt auf der Stelle des neueren Ilion gelegen, unnütz gewesen, denn von der Akropolis würde er aus viel größerer Höhe gespäht haben, und aus ungefähr gleicher Entfernung, nicht einmal der Schnellfüßigkeit zu seiner Sicherheit bedürfend: denn es sei der für das Grab des Aesyetes geltende Hügel 5 Stadien (= 1500 Schritt) entfernt, am Wege nach Alexandria *). (Strabo XIII. p. 599. ὅ τε Πολίτης, ὃς Τρώων σκόπος ἷζε κ. τ. λ. μάταιος ἦν, καὶ γὰρ εἰ ἐπ' ἀκροτάτῳ, ὅμως πολὺ ἄν μείζονος ὕψους τῆς ἀκροπόλεως ἐσκόπευεν, ἐξ ἴσου σχεδόν τι διαστήματος, μὴ δεόμενος μηδὲν τῆς ποδωκείας τοῦ ἀσφαλοῦς χάριν· πέντε γὰρ διέχει σταδίους ὁ νῦν δεικνύμενος τοῦ Αἰσυήτου τάφος κατὰ τὴν εἰς Ἀλεξάνδρειαν ὁδόν.)

---

*) D. h. Alexandria Troas. — Daß der große, Udschél-tepé genannte Tumulus das Grab des Aesyetes sei, ist die durch keine einzige Nachricht antiker Schriftsteller begründete willkührliche Annahme der Anhänger von Bunárbaschi.

Wenn dieser Einwand des Demetrius von Skepsis begründet wäre, so würde er allerdings in der Harmonie der Beweise für das neuere Ilion ein unerträglicher Mißton sein. Er ist aber nicht begründet.

Die Verse*), welche den Polites als Späher erwähnen, werden vom Scholiasten für unecht erklärt. „Denn", sagt er, „um zu verkündigen, daß die Griechen kommen, würde Polites genügt haben, (ohne Einmischung der Iris), um zum Kampfe anzutreiben, hätte Iris in Person erscheinen müssen: auch sei es Gebrauch der in Verwandlung auftretenden Götter, beim Weggehen ein Erkennungszeichen zu geben: dazu seien die Worte, welche Iris rede nicht schicklich für den Polites gegen seinen Vater, denn sie seien scharf und zurechtweisend, und das „Hektor, dir am mehrsten befehle ich" passe nicht für den Polites, wohl aber schicke es sich für Iris zu befehlen. (Schol. ed. I. Becker zu Il. II, 791 *ἀπὸ τούτου ἕως τοῦ „τῷ μιν ἐεισαμένη"* (795) *ἀθετοῦνται στίχοι πέντε· εἰ γὰρ ἕνεκα τοῦ προαπαγγεῖλαι ὅτι παραγίνονται οἱ Ἕλληνες, ἦρκει ὁ Πολίτης, εἴπερ ὅλως ἐπετήρει· εἰ δὲ ἕνεκα τοῦ προτρέψασθαι μὴ τολμῶντας προελθεῖν, ἔδει αὐτοπρόσωπον παρεῖναι· ἔθος δέ ἐστι τοῖς μεταμορφουμένοις θεοῖς κατὰ τὴν ἄφοδον ἀπολιπεῖν τεκμήριον εἰς ἐπίγνωσιν. οἵ τε λόγοι οὐχ οὕτως ἐσχηματισμένοι τοῦ Πολίτου, ὡς πρὸς πατέρα, ἀλλ' εἰσὶν ἐπιτεταμένοι καὶ ἐπιπληκτικοί· καὶ τὸ „Ἕκτορ σοὶ δὲ μάλιστ' ἐπιτέλλομαι" Πολίτῃ ἀνοίκειον, μᾶλλον δὲ Ἴριδι ἁρμόζει ἐπιτάσσειν.*)

Wir glauben es ließe sich diesen Gründen des Scholiasten gegen die fraglichen Verse noch etwas hinzufügen. Ist dieser Späher Polites nicht eine höchst wunderliche Figur? Zehn Jahr lang belagern

---

*) Il. II. 791—795.

V. Gleich an tönender Stimme des Priamos Sohne Polites
Der zur Hut der Troer, den hurtigen Fersen vertrauend,
Oben saß auf dem Grabe des grauenden Aesyetes,
Spähend, wie bald vom Gestad' anstürmte das Volk der Achäer,
Dessen Gestalt nachahmend begann die schwebende Iris:

εἵσατο δὲ φθογγὴν υἱῒ Πριάμοιο Πολίτῃ·
ὃς Τρώων σκόπος ἷζε ποδωκείῃσι πεποιθώς,
τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ Αἰσυήταο γέροντος,
δέγμενος ὁππότε ναῦφιν ἀφορμήθειεν Ἀχαιοί·
τῷ μιν ἐεισαμένη μετέφη πόδας ὠκέα Ἶρις.

die Griechen Troja, und beschäftigen sich in dieser Zeit fast nur mit der Beraubung und Eroberung der umliegenden Städte des Trojanischen Reiches, während sie Angriffe auf Troja selbst fast gar nicht unternehmen, sie kämpfen auch fast gar nicht mit den Trojanern, da vor dem Zürnen des Achilles, selbst Hektor sich kaum vor die Stadt hinauswagt, also die Andren noch viel weniger — und nun sitzt der Späher Polites immer auf der Spitze seines Tumulus — wenn aber nicht immer, so konnte er gar nichts helfen — und paßt auf, ob die Griechen anrücken. Es mußte aber auch den Trojanern sehr wenig daran liegen, von einem etwaigen Angriffe der Griechen frühzeitig unterrichtet zu sein, denn sie waren ja sicher hinter ihren Mauern. So können wir also kaum dem Homer zutrauen die einsame Figur des Polites auf jene Tumulus-Spitze gesetzt zu haben, und müssen dem Scholiasten dankbar sein, daß er uns die Hand gereicht, um die Verse, welche vom Polites berichten, zu den manchen andren unechten, die notorisch im Homer vorkommen, zu verweisen.

Wollte man aber die gedachten fünf Verse doch für echt halten, so würde der Späher Polites immer noch keinen Beweis dafür abgeben, daß Homers Ilion nicht auf dem Boden des neueren gelegen haben könne.

Um dies zu zeigen, müssen wir uns zuvörderst darüber verständigen, an welcher Stelle des Bodens des neueren Ilion, der ungefähr einen Raum vom Umfange einer deutschen Meile (so lang war auch die Mauer des Lysimachus) einnimmt, und überall durch die unvergänglichen Reste antiker Städteplätze, Scherben von Thongefäßen, kenntlich ist, die Akropolis des Demetrius gelegen habe.

Wenn dieser berichtet, das neuere Ilion sei ebensoweit vom Meere wie der Punkt, wo der von Osten in die Ebne hineinragende Höhenzug in dieser endigt, und wenn die Entfernung dieses Punktes vom Meere zu Demetrius Zeit (180 v. Chr.) 12 Stadien betrug, und wenn nun Skylax*) (400 v. Chr.) die Entfernung des neueren Ilion vom Meere zu 25 Stadien, also etwa doppelt so groß angiebt, und wir wegen der unläugbaren Landanschwemmungen des Scamander unmöglich annehmen können, daß um das Jahr 400 v. Chr. das Meer weiter entfernt gewesen wäre, als um das Jahr 180 v. Chr.

*) Periplus — Ἴλιον ἀπέχει δὲ ἀπὸ τῆς θαλάσσης στάδια κε'

(in welchem Fall der Skamander um 400 v. Chr. mehr Land hätte angeschwemmt haben müssen als etwa 200 Jahre später), so werden wir gezwungen zu schließen, daß zur Zeit des Skylax die Stadt weiter landeinwärts lag als zur Zeit des Demetrius. Hierin ist übrigens nichts Unwahrscheinliches, denn Städte dehnen sich aus, namentlich nach der Meeresseite hin, aber das Meer kommt nicht näher ohne irgend eine Veranlassung, und gegen widerstrebende Naturthätigkeit. Wenn nun aber zu Skylax Zeiten das neuere Ilion 25 Stadien vom Meere lag, so lag auch seine Akropolis nicht näher am Meere, und wir hätten sie auf den südwestlichen Hügeln des in die Ebne hineinragenden Höhenzuges zu suchen. Unmöglich konnten aber bei der Berühmtheit und Heiligkeit dieser Akropolis und ihrer Tempel in den etwa 200 Jahren von Skylax bis Demetrius sie auf eine ganz andre Stelle verrückt werden, wir müssen also annehmen, daß sie zu Demetrius Zeit auf derselben Stelle gelegen habe, wie zur Zeit des Skylax, also auf den gedachten südwestlichen Hügeln. Wo aber dort? Wir werden wohl nicht irren, wenn wir sie auf der höchsten Stelle dieser Hügel annehmen. Diese ist in der Gegend des ungefähr 1/4 Stunde SSW von Tschiblák liegenden, mit hohen Valonea-Eichen bewachsenen Platzes, welcher mit einer Menge von Säulen, Architraven, Triglyphen und andren Tempelstücken bedeckt ist, die zu schwer zu sein scheinen um aus weiter Ferne hieher als Denksteine von türkischen Begräbnissen zusammengeführt zu sein, sondern darauf deuten, daß dort oder in der Nähe antike Tempel befindlich gewesen seien. Wenn man aber von dieser Stelle nach dem Hellespont blickt, so verdeckt der Hügel Hissarlyk, der sich unmittelbar über der Ebne des Dümbrek-tschai erhebt, den ganzen Theil der Ebne von diesem Hügel an bis Kúmkale und In-tepé und sogar ein Stück des Hellesponts. Wenn also an der Stelle dieses Theils der Ebne, wie gewiß ist, in der Zeit des Trojanischen Krieges und Homers der Meerbusen lag, an dessen Rand die Schiffe der Griechen und ihr Lager sich befanden, so konnten Schiffe und Lager von jenem Akropolis-Hügel nicht gesehen werden. Auch darauf aber, daß man von der Höhe der Tempel der Akropolis des Priamus, wenn sie an der Stelle der Akropolis des neueren Ilion gelegen, das griechische Lager würde gesehen haben, hätte sich

Demetrius nicht berufen dürfen, denn er konnte unmöglich wissen, wie hoch des Priamus Tempel waren. Uebrigens ist zu beachten, daß wenn sie auch 50 Fuß hoch gewesen wären, was kaum wahrscheinlich — der Parthenon ist etwa 70 Fuß hoch — der Hügel Hissarlyk die nördlich hinter ihm liegende Gegend, wie eine leichte Rechnung ergiebt, 5/6 deutsche Meilen weit verdeckt haben würde, so daß auch dann eine Ansicht des Lagers der Griechen nicht möglich gewesen wäre.

Jeder andere Punkt aber auf den erwähnten südwestlichen Hügeln, den man als Stelle der Akropolis annehmen möchte, würde noch weniger Aussicht auf die nördlich gelegene Ebne gewähren als der höchste Punkt dieser Gegend.

Es folgt aus allem diesen, daß des Demetrius vom Späher Polites hergenommener Einwand — auch wenn die von diesem berichtenden Verse echt wären — gegen das neuere Ilion durchaus unbegründet ist. Daß aber Demetrius die Unmöglichkeit, von der Akropolis des neueren Ilions das Lager der Griechen zu beobachten, übersehen, erklärt sich leicht aus seiner in der ganzen Polemik gegen das neuere Ilion sich verrathenden Oberflächlichkeit.

Wir müssen übrigens hier bemerken, daß aus der Angabe des Skylax, Ilion liege 25 Stadien vom Meere, also weit südlich vom Hügel Hissarlyk, durchaus nicht folgt, daß das große Priamische Ilion diesen Hügel nicht bedeckt habe. Denn es konnte sehr wohl dies Ilion sich von der Stelle, die wir als die Akropolis des neueren Ilion, und dann auch wohl als die des Homerischen, bezeichnen zu müssen glauben, bis auf den Hügel Hyssarlyk erstrecken, obgleich der spätere Flecken (κωμόπολις) zu Skylax Zeiten nur die der Akropolis nächste Stelle bedeckte, und sich erst nach Jahrhunderten bis zum Hügel Hissarlyk wieder ausdehnte.

6. Das Umlaufen Ilions durch Hektor passe nicht zu dem Ilion seiner Zeit, denn dies sei nicht umlaufbar, wegen des mit ihm zusammenhängenden Bergrückens. (Strabo XIII. p. 599: *οὐδ' ἡ τοῦ Ἕκτορος δὲ περιδρομὴ ἡ περὶ τὴν πόλιν ἔχει τι εὔλογον· οὐ γάρ ἐστι περίδρομος ἡ νῦν, διὰ τὴν συνεχῆ ῥάχιν· ἡ δὲ παλαιὰ ἔχει περιδρομήν.*)

Dies ist durchaus falsch. An welchem Punkte des westlichen Endes der Hügelkette von Tschiblák man auch die Stelle Ilions

annehmen möge, es wird sich immer eine ergeben, die leicht zu umlaufen ist, was Niemand bestreiten wird, der diese Gegend mit Aufmerksamkeit geprüft hat.*) Denn jener Hügelrücken, den Demetrius als ein unbedingtes Hinderniß des Umlaufens ansieht, ist so niedrig, und seine Seitenwände sind an vielen Stellen so wenig steil, daß es unbegreiflich ist, wie Demetrius, dem Strabo in der ganzen Polemik gegen das neuere Ilion folgt, der Meinung sein konnte, dies sei unumlaufbar. Daß er aber dieser Meinung war, giebt uns ein Zeugniß von der Oberflächlichkeit seiner Behauptungen, und zeigt uns, wie wenig Gewicht wir auf sie zu legen haben. Wenn wir aber in vielen Stücken uns auf Demetrius oder den sich auf ihn stützenden Strabo berufen haben, so ist zu bemerken, daß dies nur da geschehen ist, wo diese Schriftsteller uns allgemein in ihrer Zeit gültige Traditionen, oder Nachrichten über das zu ihrer Zeit in der Ebne von Troja Vorhandene überliefern.

7. Das Ilion seiner Zeit (dies ist der Einwand der von der Alexandrinerin Hestiaea herrührt) liege zu nahe am Meere: denn die Ebne, welche man vor dieser Stadt sehe, sei nach dem Trojanischen Kriege angeschwemmtes Land. (Strabo XIII. p. 599: *Παρατίθησι δ' ὁ Δημήτριος καὶ τὴν — Ἑστιαίαν μάρτυρα — πυνθανομένην εἰ περὶ τὴν νῦν πόλιν ὁ πόλεμος συνέστη, καὶ τὸ Τρωικὸν πεδίον, ὃ μεταξὺ τῆς πόλεως καὶ τῆς θαλάττης ὁ ποιητὴς φράζει· τὸ μὲν γὰρ πρὸ τῆς νῦν πόλεως ὁρώμενον πρόχωμα εἶναι τῶν ποταμῶν, ὕστερον γεγονός.*) Auch Herodot ist, wie wir oben bemerkt, der Meinung, daß die Ebne um Ilion durch die Trojanischen Flüsse gebildet sei, jedoch findet sich bei ihm nicht die leiseste Spur der Ansicht, daß diese Entstehung jünger sei als der Trojanische Krieg. Er konnte auch unmöglich dieser Ansicht sein, da ihm das neuere und das Homerische Ilion identisch ist, was das Vorhandensein der Trojanischen Ebne zur Zeit des Trojanischen Krieges voraussetzt. Die Annahme der Hestiaea aber, daß die Ebne um Ilion jünger sei als der Trojanische Krieg, muß, da sie nicht den geringsten Grund dafür anzugeben weiß, als durchaus willkürlich betrachtet werden.

*) Ich selbst habe den ganzen Theil dieser Hügelkette, welcher von dem Meridian Tschibláks westlich liegt, ohne die geringste Schwierigkeit auf verschiedenen Wegen umritten.

8. Das was Homer von der Buche und dem Erineos sage, passe besser zu dem Dorfe der Ilienser als zu dem Ilion seiner Zeit, denn der Erineos und die Buche seien nahe an jenem, fern aber von diesem.

Obgleich wir nicht mit Genauigkeit bestimmen können, wo der Erineos (nach Demetrius ein steiniger, mit wilden Feigenbäumen bewachsener Ort, τραχύς τις τόπος καὶ ἐρινεώδης) und die Buche gewesen seien, wissen wir doch durch Strabo und Demetrius, daß der Erineos in der Skamandrischen Ebne war und nahe bei ihm die Buche, auch aus Homer aber ist klar, daß die Buche in der Ebne und nicht auf den Hügeln stand, und so müssen wir sagen, wohin auch immer in der Ebne der Erineos und die Buche zu setzen seien, sie können nicht um ein Erhebliches näher an dem Dorfe der Ilienser gewesen sein als an dem neueren Ilion.

Nachdem wir so die Nichtigkeit der Einwände des Demetrius gezeigt, wollen wir noch bemerken, daß dieser nur in seiner frühen Jugend die Ebne von Troja gesehen zu haben scheint, und daß Strabo nicht viel von ihr aus eigner Anschauung kannte. Daß Strabo die Gegend des Dorfes der Ilienser nicht selbst gesehen hatte, scheint zu folgen aus seiner Aeußerung, daß die kalte von jenen beiden Quellen, die nach Homer dicht bei Ilion entsprangen, vielleicht deshalb eine Quelle des Scamander genannt sei, weil sie unter der Erde aus diesem abgeflossen, und bei dem Dorfe der Ilienser wieder hervorgekommen sei. Hätte er die Lage dieses Ortes selbst gesehen gehabt, so würde sich ihm das Unstatthafte der Annahme, daß *aus dem in der Ebne* fließenden Scamander sich ein Theil absondren, und *auf den Hügeln* neben der Ebne wieder hervortreten könne, aufgedrängt haben. Daß übrigens Demetrius sowohl wie Hestiaea aus Neid über die ganz enormen Begünstigungen, welche dem Ilion ihrer Zeit, keineswegs aber ihren Heimathsstädten Skepsis und Alexandria, gewährt wurden, so eifrig gegen jenes Ilion geschrieben, macht Maclaren sehr wahrscheinlich.

III. Die Stelle des Dorfes der Ilienser paßt in keiner Weise zu den Erzählungen des Homer. Es läßt sich in dieser Gegend steriler Hügel kein Punkt ausfindig machen, der irgend der Lage einer großen antiken Stadt, wie man sie sonst zu sehen gewohnt ist, gliche, und dies ist so schlagend, daß es allen Reisenden aufgefallen.

Ferner paßt keineswegs auf diese Stelle Homers Angabe, Ilion liege in der Ebne, denn sie liegt mitten auf dem breiten Höhenzuge, der sich von Osten her in die Ebne erstreckt, dort wo dieser aus dem übrigen Idagebirge hervortritt, und ist da wo die Ebne ihr am nächsten liegt, über ½ deutsche Meile weit von ihr entfernt; auch ist die Oberfläche dieses Höhenzuges, bestehend aus vielen kleinen Hügelreihen neben oft tief einschneidenden Thälern so uneben, daß die Wagenkämpfe der Iliade, die sich häufig bis dicht unter die Mauern der Stadt erstrecken, und ein durchaus ebnes Terrain voraussetzen, auf ihr vollständig unmöglich gewesen wären. Ferner ist der Idagipfel von der Stelle des Dorfes der Ilienser nicht sichtbar, und dessen Entfernung von der See viel zu groß. Auch gesteht Strabo zu, daß keine Spur der alten Stadt sich beim Dorfe der Ilienser findet (οὐδὲν δ' ἴχνος σώζεται τῆς ἀρχαίας πόλεως), ohne zu bemerken, daß hiemit allein eigentlich die ganze Aufstellung des Satzes, das homerische Troja habe dort gelegen, zusammenstürzt. Denn es ist unmöglich, daß die Spuren einer Stadt wie Troja jemals vom Erdboden verschwinden.

IV. Die Stelle, welche wir als die Lage des Homerischen Troja bezeichnen zu müssen glauben, der Boden des neueren Ilion, stimmt in jeder Beziehung zu Allem was im Homer erzählt wird.

Sie liegt in der Ebne, und zwar in ihrem Centrum, denn der Höhenzug auf dessen westlichen, etwa 90 Fuß hohen Ende sie sich befindet, erstreckt sich bis mitten in die Ebne hinein: dieses westliche Ende ist auf drei Seiten von der Ebne umgeben, berührt sie unmittelbar und geht fast unmerklich in sie über. Diese Ebne aber gleicht vollständig derjenigen, welche Homer schildert, und ist durchaus den Wagenkämpfen der Iliade angemessen.

Ferner ist diese Stelle, sowie die Ebne in ihrer Nähe vom Idagipfel, welcher gegen SO hinter niedrigeren Reihen des Ida hervortritt, sichtbar, und ist umlaufbar, Eigenschaften die, wie oben gezeigt, durchaus unerläßlich sind für einen Punkt, der darauf Anspruch machen will, die Lage des Homerischen Ilion zu sein.

Mit Unrecht aber hat man als unerläßlich für einen solchen Punkt behauptet, er müsse eine durch Abgründe begrenzte Akropolisstelle haben. Denn nirgend sagt Homer, daß Ilions Akropolis an einer solchen Stelle liege; der einmal (Il. 5, 460) vorkommende

Ausdruck, Πέργαμος ἄκρη bedeutet nichts als: die Akropolis Pergamos, wie hoch aber, oder wie steil die Höhen seien, auf denen sie liege, wird damit nicht gesagt Ebensowenig enthalten die Ausdrücke, „die hohe, windige, die erhabene Ilios" (Il. 9, 419; Il. 328; 15, 558; 15, 215; 13, 733; 9, 686: αἰπεινή —; 23, 297; 23, 64; 13, 427; 12, 115; 3, 305; 8, 499; 3, 305: Ἴλιος ἠνεμόεσσα —; 22, 411: Ἴλιος ὀφρυόεσσα) irgend eine Angabe wie hoch oder wie steil die Höhe sei, auf der sie sich befinde. Die Stelle der Odyssee aber (8, 506), in der von der Berathschlagung, ob man das auf die Akropolis gezogene hölzerne Pferd von dieser in die Tiefe hinabstürzen solle, die Rede ist, läßt sich ganz ungezwungen von einem Ziehen des Pferdes auf den Rand der Akropolis (— — ἐρύσαντες ἐπ' ἄκρης —) und einem Hinunterwerfen auf unter den Mauern vorhandenes Gestein verstehen, und es ist durchaus kein Grund vorhanden, anzunehmen, Homer habe hier hohe, steile, zackige Felsabhänge im Sinn gehabt: felsiger Boden aber liegt an unsrer Akropolisstelle zu Tage, wird also wohl auch unter dem aufgehäuften Schutt der Akropolis sich finden.

Ferner: die Stelle, an welche wir Homers Ilion setzen, ist nicht zu weit von dem Ort, wo wir uns das Lager der Griechen zu denken haben. Ihr geringer Abstand von der Küste des Homerischen Zeitalters entspricht vollkommen jener Erzählung von der Sendung des Herolds im 7. Gesange der Iliade, und dem was bei Gelegenheit der Wachtfeuer im 8. Gesange erzählt wird. Aber auch nicht zu nahe dem Strande war die von uns für die Lage von Homers Ilion beanspruchte Stelle. Wenn wir auch den Abstand der Stadt vom Meere der Trojanischen Zeiten, d. h. die gerade Linie, welche ihre sich zunächst liegenden Punkte verband, zu 3600 Schritt, oder selbst, wie Strabo will, nur zu 1800 Schritt annehmen, so ist wohl zu beachten, daß man nicht immer gerade auf dieser Linie wird gekämpft haben, da rechts und links von ihr die weiten Ebnen des Scamander und Simois sich ausbreiteten, die offenbar hinlänglichen Raum für die Schlachten der Iliade gewährten. Die Beschränktheit aber des Raums auf der engsten Stelle zwischen Stadt und Meer ist es, was bei der Lage dieses Raums zwischen der Simoisischen Ebne auf der einen und der Scamandrischen auf der andren Seite, uns ein Phänomen in den

Kämpfen der Iliade auf sehr anschauliche Weise erklärt, das uns ohne diese Beschränktheit immer etwas undeutlich bleiben würde. Wir meinen die so oft in diesem Gedichte sich wiederholende Trennung der Schlachten in den Kampf am Simois, und den am Scamander. Nämlich: wenn die Welle der Schlacht gegen Ilion sich hinwälzt, bricht sie sich an dem, wie ein Vorgebirge keilförmig in die Ebne hinausgestreckten Höhenzuge an dessen Ende Ilion liegt, und strömt auf der einen Seite in die Scamandrische, auf der andren in die Simoisische Ebne hinüber, wenn aber die Griechen fliehen, und die Welle der Schlacht sich an der Mauer ihrer Schiffe bricht, so zertheilt sie sich wieder in diese beiden Ebnen, und wird auch dann auf der einen Seite ein Kampf am Simois, auf der andren ein Kampf am Scamander. Wir glauben nämlich entschieden der Ansicht sein zu müssen, daß man den homerischen Scamander sich auf derselben Seite der Ebne fließend, wo jetzt der Scamander fließt, und sich ebenso wie dieser jetzt thut, am westlichen Ende des Strandes in's Meer ergießend, zu denken habe. Anzunehmen, wie Maclaren thut, daß Homer ihn als die Ebne nach In-tepé hin durchkreuzend, und dort, also an der östlichsten Stelle des Strandes der Ebne, den Hellespont erreichend, sich vorgestellt, scheint uns durchaus unstatthaft. Denn ein so fließender Strom hätte in allen Schlachten durch die ganze Masse der Kriegsheere passirt werden müssen, und dies hätte bei seiner Tiefe nur durch Schwimmen oder vermittelst der Fuhrt geschehen können, es ist aber unmöglich das schnelle Hin- und Herwogen der Schlachten der Iliade mit diesem doch gewiß sehr umständlichen und zeitraubenden Durchschreiten der Fuhrt zu denken. Zum Ueberfluß erhellt aber auch schon aus Il. 8, 569, daß Homer den Scamander sich nicht als zwischen Ilion und dem griechischen Lager fließend vorgestellt. Denn in dieser Stelle wird gesagt, daß die Wachtfeuer der Trojaner vor Ilion zwischen den Schiffen und dem Scamander brennen, was bei einem zwischen Ilion und den Schiffen fließenden Scamander unmöglich gewesen wäre. Daß eine Fuhrt des Scamander erwähnt wird, beweist nichts für eine Durchkreuzung der Ebne durch den Scamander. Diese Fuhrt wird dreimal erwähnt (Il. 14, 433; 21, 1: 24, 692) als ein bestimmter Punkt in der Ebne, wie das Grab des Ilus, die Buche, der Erineos, aber

nirgend findet sich die leiseste Andeutung davon, daß sie durchschritten sei. Uebrigens ist in zwei Stellen, wo ihrer Erwähnung geschieht (Il. 14, 433; 21, 1), diese noch motivirt dadurch, daß man das Wasser des Scamander gebrauchen will, einmal, um den Hektor durch Besprengung von seiner Ohnmacht zu erwecken, das andre Mal um die Trojaner darin zu ersäufen. Die Ufer des Scamander aber setzten — wenigstens wenn sie damals wie jetzt waren, nämlich hoch und steil und mit dichtem Gebüsch bewachsen, außer an der Fuhrt — der Erreichung dieser Zwecke erhebliche Schwierigkeiten entgegen, außer an der Fuhrt. Wenn aber Maclaren*) aus der an verschiedenen Stellen der Nord-Küste von Troja verschiedenen Tiefe des Hellesponts für den von ihm angenommenen früheren Lauf des Scamander Schlüsse ableiten will, so scheint uns dies durchaus unbegründet, denn Niemand kann wissen, in welcher Weise sich das Bett des Hellesponts gebildet, und wie es beschaffen war ehe der Scamander anfing sein Alluvium darin abzusetzen.

Ferner: der Uebergangspunkt zu dem nächsten der am bequemsten, d. h. durch die Ebne, von der Stelle auf die wir Homers Troja setzen, nach dem Meere führenden Wege, ist offenbar da, wo diese Stelle auf ihrer westlichen Seite mit dem Hügel Hissarlyk an die Ebne grenzt. Hieher können wir also sehr passend das fast ausschließlich (nur einmal, Il. 2, 809, werden alle Thore geöffnet) zum Auszug der Streiter benutzte Skäische Thor setzen. Dies stimmt sehr zu seinem Namen, denn Σκαιαὶ πύλαι bedeutet „das linke Thor", d. h. da der griechische Vogelschauer gegen Mitternacht sich wendete, das West- oder Abendthor. Es ist fast unnöthig hiebei daran zu erinnern, daß bekanntlich die Trojaner, wenigstens größtentheils, griechischen Stammes waren. (Dionys. Halicarn: ὅτι δὲ καὶ τῶν Τρώων ἔθνος Ἑλληνικὸν ἐν τοῖς μάλιστα ἦν, ἐκ Πελοποννήσου ποτὲ ὡρμημένον, εἴρηται μὲν καὶ ἄλλοις τισὶ πάλαι, λεχθήσεται δὲ καὶ πρὸς ἐμοῦ δι' ὀλίγων κ. τ. λ.)

Ferner: Bei der von uns angenommenen Lage des Homerischen Ilion finden wir in dem Hügel westlich von Hissarlyk eine Localität, die vollständig zu dem paßt, was wir aus Homer über den Θρωσμὸς

*) A. a. O. p. 46 u. f.

πεδίοιο (Hügel des Feldes, Voß) wissen. Der Name bedeutet eine aus der Ebne emporspringende Anhöhe. Eine solche finden wir hier. Diese Stelle ist zugleich nahe der Stadt und nahe den Schiffen. So lag aber auch „der Hügel des Feldes". Denn bei ihm sammeln sich die aus der Stadt zum Streit ausrückenden Trojaner (Il. 11 v. 56; 20, v. 3) und Nestor sagt zum Diomedes (Il. 10, v. 160):

Wache doch Tydeus Sohn! Was schläfst du ruhig die Nacht durch?
Hörst du nicht wie dort die Troer am Hügel des Feldes
Lagern, nahe den Schiffen, und weniger Raum sie noch abhält?

ἔγρεο Τύδεος υἱέ! τί πάννυχον ὕπνον ἀωτεῖς;
οὐκ ἀΐεις, ὡς Τρῶες ἐπὶ Θρωσμῷ πεδίοιο
εἵαται ἄγχι νεῶν, ὀλίγος δ' ἔτι χῶρος ἐρύκει;

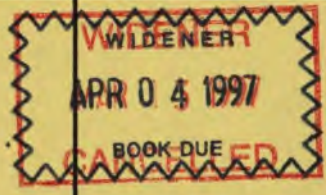
Für das Grabmal der Myrina, bei welchem nach Il. 2, 811 die Trojanischen Schaaren zum Auszug in das Feld sich versammeln, kann man füglich einen Tumulus halten, der ungefähr 1/4 Stunde östlich von Kalifatli in der Ebne liegt: wenn wir aber jetzt, beinah 3000 Jahr nach Homer, in der Nähe des Punktes, den wir als die Lage seines Ilion bezeichnen, nur kleine kalte Quellen, nicht aber eine warme, die schon zu Strabo's Zeit nicht mehr vorhanden war, und keine mächtige kalte Quelle mehr finden, die sehr wohl durch die in diesen Gegenden so häufigen Erdbeben versiegt sein könnten, auch den Erineos nicht mehr nachzuweisen vermögen, so glaube ich, dürfen wir hierauf nicht zu viel Gewicht legen, ebensowenig als bei einer antiken Statue ein abgeschlagener Fuß oder ein verstümmelter Arm uns hindern würden, sie für den Gott oder Heros zu halten, dem übrigens ihr ganzer Typus entspräche.

Düsseldorf, Hof-Buchdruckerei von L. Voß u. Co.

Karte zur Erläuterung der in der Ebne von Troja seit der Zeit des trojanischen Krieges vorgegangenen Naturveränderungen.

40°
Tschai
Dumbrek
Kara Yova
Abbey's Mühle

20°
40°
Dumbrek
Kara Your
Mühle

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413